Ant.
377
b (II, 2

Ant. 377b-2,2

<36611986190012

<36611986190012

Bayer. Staatsbibliothek

Bibl. No.
V/ 184
VIII
NATIONAL-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Versuch

über das

Kostum

der

vorzüglichsten Völker

des

Mittelalters.

Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet

von

Robert von Spalart.

Auf eigene Kosten herausgegeben

von

Ignatz Albrecht.

Zweyter Theil.

Wien,
in der Joseph Ederischen Kunsthandlung.
1802.

676/1242

Versuch
über das
Kostum
der vorzüglichsten Völker
des Alterthums, des Mittelalters
und der
neuern Zeiten.

Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet
von
Robert von Spalart,
auf eigene Kosten herausgegeben
von
Ignatz Albrecht

Zweyter Abtheilung
Zweyter Theil.

Wien, bey Phil. J. Schalbacher Buchhandler.
1801

Nachricht
an die Besitzer des Versuchs über das System u. s. w.

[illegible]

Nachricht
an die Besitzer des Versuchs über das Kostum u. s. w.

Die wöchentliche Ausgabe der Kupfer für die (Titl) Hrn. Pränumeranten hat es nothwendig gemacht, die Kupfer so zu liefern, wie man die Quellen auffinden konnte. Die Bearbeitung des Textes aber, bey dem man sich bestrebt hat, ein strenges System in der Ordnung der Materien zu befolgen, veranlaßte bey diesem 3ten Theile der Zweyten Abtheilung, daß manches Kupfer, welches anfänglich für diesen Band bestimmt, und auch dazu numerirt und gezeichnet war, nach strengerer Prüfung in einen folgenden Band verwiesen werden mußte. Um nun den Besitzern alle Zweifel zu lösen, und jede Frage über die Kupfer: ob sie zu diesem oder jenem Bande gehören, zu ersparen, ist bey diesem 3ten Theile der II. Abth. ein vollständiges Verzeichniß der dazu gehörigen Kupfer beygedruckt worden, und ein Gleiches wird bey den folgenden geschehen. Dieses Verzeichniß beliebe sich jeder zur Richtschnur zu nehmen.

Zweytens: Das im Verzeichnisse angeführte Titelkupfer in Folio gehört nur zu diesem Bande, wenn er als ein für sich bestehendes Ganzes allein gekauft wird; die Besitzer des ganzen Mittelalters aber haben solchen bereits am Anfange des Folio-Heftes vom 1ten Bande der 2ten Abtheilung.

Drittens: Im Verzeichnisse ist das Folio-Kupfer Nro. XLIV. angezeigt; dieses Blatt haben die Besitzer der vorhergehenden Theile am Ende des 2ten Bandes der IIten Abtheilung bereits erhalten.

Der Verleger.

Versuch
über das
Kostum.

Zweyte Abtheilung
über das
Kostum der Völker des Mittelalters.

Zweyter Theil,
welcher
das Kostum der Franken vom fünften Jahrhunderte bis in das zwölfte, und das Kostum der Normänner enthält.

Vorrede.

Als ich im Jahre 1796. dieses Werk begann, glaubte ich es auch vollenden zu können, doch da häufigere Berufsgeschäfte meine Stunden der Muße mehr beschränken, so bin ich gezwungen mich der ferneren Fortsetzung dieses Versuches zu entziehen, und meine Arbeit mit diesem Bande zu schliessen; indessen verliere nur ich das Vergnügen, welches mir diese Bearbeitung gewährte, die Leser hingegen haben nicht den geringsten Verlust zu besorgen, da der

sowohl durch seine lieblichen Idyllen *), als durch den an Herrn v. Kotzebue bey Gelegenheit der Ankündigung seines Theaterjournals geschriebenen Brief **) in der litterarischen Welt schon rühmlich bekannte Herr C. Anton v. Gruber auf mein Ersuchen die Fortsetzung dieses Werkes übernommen,

*) Im deutschen Merkur vom Dezember 1801. wird S. 230. seiner Dichtertalente rühmlichst erwähnet, und in eben diesem Stücke wird er S. 240. einem Ratschky und Retzer zur Seite gesetzt.

**) Herr v. Kotzebue rühmt in seiner Schrift: Ueber meinen Aufenthalt in Wien an diesem Aufsatze gründliche Gelehrsamkeit, einen gebildeten Geschmack, und eine durchaus körnigte Sprache, und fordert ihn zur thätigen Theilnahme an dem Theaterjournal auf.

Die seinen im klassischen Geiste geschriebenen Elogiis und Epigraphicis, welche nächstens herauskommen werden, beygefügte Diagnosis librorum ab arte typographica inventa, usque ad annum 1560. typis editorum wird von seinen gründlichen bibliographischen Kenntnissen zeugen.

und von mir alle jene Bücher und Kollektaneen zu seinem Gebrauche erhalten hat, welche ich mir schon seit langer Zeit zu Bearbeitung dieses Versuches sammelte.

Bey dem dritten Buche benützte ich, ausser Montfaucons Monumens de la monarchie Françoise, Daniels Histoire de la milice Francoise, und Milin's Antiquités nationales, noch folgende Werke:

Histoire des modes Francoises, ou revolutions du Costume en France depuis l'établissement de la monarchie jusqu'a nos jours, à Amsterdam 1773.

Usages & mœurs des Francois par M. Poullin de Lumina à Lyon 1769.

Les mœurs & coutumes des Francois dans les premiers tems de la monarchie par M. l'Abbé le Gendre, à Paris 1753.

Histoire des inaugurations des Rois, Empereurs, & autres Souverains de l'univers, depuis leur origine jusqu'a présent, à Paris 1776.

Skizzen einer Geschichte von Sitten und Gebräuchen der Franzosen von den ältesten bis zu den neuesten Zeiten; oder Bruchstücke aus dem grossen französischen Werke:

Histoire generale de la vie privée des François dans tous les tems, & dans toutes les provinces de la monarchie. Leipzig 1790; früher auch in dem deutschen Museum abgedruckt.

Ueber Moden, Sitten, und Gebräuche der Franzosen vom Anfange der Monarchie bis zur Regierung Ludwigs XVI. von W. L. Steinbrenner. In der deutschen Monathschrift vom Jahre 1795. und 1796.

Wien in der Ostermesse 1802.

Robert von Spalart.

Inhalt

des

zweyten Theiles.

Drittes Buch.

Seite.

Ueber das Kostum der Franken vom fünften Jahrhunderte bis in das zwölfte.

Erster Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidungen. . 221

Zweyter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidungen. . 226

Dritter Abschnitt.

Von der Kleidung der Könige, und den Insignien der königlichen Würde . . 231

Vierter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Franken. . . . 244

Fünfter Abschnitt.

Von der Bauart der Franken . . 253

Anhang.

Ueber die Gärten der Völker des Mittelalters. 264

Sechster Abschnitt.

Von den Hochzeits- und anderen Gebräuchen der Franken, von dem Zustande der Künste und Wissenschaften unter ihnen, von ihren Unterhaltungen, und den Leichenfeyerlichkeiten derselben . 272.

Viertes Buch.

Ueber das Kostum der Normänner von der Eroberung Englands durch dieselben bis zu Ende des zwölften Jahrhundertes.

Erster Abschnitt.

Von den männlichen Kleidungen . 282

Seite.

Zweyter Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidertrachten der Normänner. . . . 304

Dritter Abschnitt.

Von den Waffen und Kriegskleidungen der Normänner, von ihren Kriegsmaschinen, und ihrer Befestigungsart . . 315

Vierter Abschnitt.

Von der Bauart der Normänner . 332

Fünfter Abschnitt.

Von der priesterlichen Kleidung, und den Religionsgebräuchen der Normänner. . 337

Sechster Abschnitt.

Von den Hochzeitsgebräuchen der Normänner, von dem Zustande der Künste unter denselben, von ihrer Musik, ihren Unterhaltungen und Mahlzeiten . . . 344

Siebenter Abschnitt.

Von den Schiffen der Normänner, von ihren Geräthen und Gefäßen . . 354

Zu diesem Theile gehören von den Kupfern in 8. die 36ste bis einschließlich 70ste Tafel, und von den Kupfern in Querfolio die XXIIste bis einschließlich XLIIIste Tafel.

Drittes Buch.

Ueber das Kostum der Franken vom fünften Jahrhundert bis in das zwölfte.

Erster Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidungen.

§. 157.

Wir haben bereits in dem 64sten und 136sten §. erinnert, daß das Kostum der Franken mit jenem der Angelsachsen sehr viele Aehnlichkeit hatte, wir werden daher, um unnöthige Wiederhohlungen zu vermeiden, hier bloß einige mit gleichzeitigen Fränkischen Denkmählern unterstützte Bemerkungen liefern, und berufen uns hiemit überhaupt in Hinsicht auf jene Gegenstände des Kostums, welche man in diesem Buche nicht erwähnet findet, auf das, was wir hierüber in dem zweyten Buche dieser Abtheilung bemerket haben. Einleitung.

§. 158.

Die Tunik. Die Tunik des Fränkischen Frauenzimmer ging bis an den Hals hinauf, und reichte bis ganz über die Füße hinunter; sie lag meistens so genau am Leibe an, daß man die Reitze eines schlanken Wuchses in ihrer ganzen Fülle sehen konnte. Man bemerket sie an den Figuren 99. 100. 102., an den beyden Figuren auf der XXVIIIsten Tafel, *) dann auch an der Die Gürtel. 101sten Figur**). Den Gürtel sieht man an den Figuren 99, 102, und 103. ***). Dieser letztere ist auf eine besondere Art gezieret.

*) Die hier angeführten Figuren sind aus dem ersten Theile der Monumens de la monarchie Françoise par le pere Montfaucon entlehnt. Fig. 99. ist Konstanze die Gemahlin K. Roberts II. Fig. 100. ist eine Königinn auf einem Portail zu St. Denis abgebildet. Fig. 102. ist Adelheid von Vermandois, Gräfinn vou Anjou, und von den zwey weiblichen Figuren auf der XXVIIIsten Tafel ist die erste die Gemahlin Karls des Kahlen, die zweyte, eine Dame aus ihrem Gefolge.

**) Diese ist aus Millin's Antiquités nationales Tome II. Nro. XI. page 18. Pl. 6. Fig. 1. es ist Blanka die Tochter Johanns, Ritters, und Herrn von Atteinville.

***) Diese Figur ist Margaretha Gräfinn von Flandern aus Vredi's Werke: Sigilla Comitum Flandriae pagina 23.

Die Königinnen des ersten und zweyten Stammes (race) trugen sehr reich gestickte Gürtel, deren Enden sehr weit herunter hingen. (Fig. 100.)

Die Fränkinnen trugen bis in das 8te Jahrhundert Mäntelchen von leichterem Zeuge als jene der Mannspersonen; vom 8ten Jahrhunderte an aber hatten sie weite Mäntel, die hinten nachschleppten; manches Mahl wurden sie auf der Brust mit einem Schnürchen festgehalten (Fig. 98. 99. 100. 102. Der Mantel der Gemahlinn Karls des Kahlen Nro. 179. ist sehr reich gesticket, und die Mäntel der 98sten *) und 100ten Figur sind mit gestickten Rändern geziert. Der Mantel.

§. 159.

Der Kopfputz des fränkischen Frauenzimmers war ganz einfach. Das Haar wallte entweder fliegend, oder in ungekünstelten Flechten mit Der Kopfputz.

*) Die 98ste Figur ist Emma, die Gemahlin Lothars, und Fig. 97. ist ihr Sohn Otto, welcher als Kind starb; er war Stiftsherr der Kirche zu Rheims, darum ist er mit der Tonsur vorgestellet, dennoch trägt er, in dem Originalgemählde wie hier, ein rothes Kleid. Montfaucon hat alle vier Figuren auf der 44sten Tafel nach einem Bethbuche aus Emmas Zeitalter geliefert.

einem Bande gebunden über ihre Schultern herab, (Fig. 100 und 103.) oder war mit dem Schleyer bedecket, der zugleich auch oft den Hals und die Brust verhüllte; (Fig. 98, 99, und 102.) am geschmackvollsten trägt den Schleyer die 101ste Figur, und die vor demselben hervorragende Locken machen eine sehr gute Wirkung; diese Figur ist zwar schon aus dem 13ten Jahrhunderte, aber auch damahls war der Brust und Hals ganz verhüllende Schleyer noch gebräuchlich. Auch die Art wie die zwey weiblichen Figuren Nro. 179. den Schleyer tragen ist niedlich. Späterhin trugen die Fränkinnen auch Mützen, sie mögen jener geglichen haben, welche Margaretha Gräfinn von Flandern (Fig. 103.) trägt.

§. 160.

Ohrgehänge, Hals- und Armbänder.

In der Histoire des modes Françaises, 8. a Amsterdam 1773. wird einer Fränkischen Denkmünze erwähnet, auf welcher die Königinn Brunehaud mit Ohrgehängen abgebildet ist, so wie man in eben diesem Werke eine neuere Denkmünze angeführt findet, welche die Gattinn Philipps I. mit einem Halsbande von kostbaren Perlen darstellet. Zwar wird die Epoche,

aus welcher diese Denkmünze herrühret, nicht genau bestimmet, doch soll sie sehr lange vor der Regierung Karl VII. geprägt worden seyn. An der 103ten Figur bemerket man Armbänder, auch ist ihre Mütze mit einer Perlenschnur gezieret. Die Spizzen waren den Franken bis gegen das zwölfte Jahrhundert unbekannt.

Zweyter Abschnitt.

Von den männlichen Kleidungen.

§. 161.

Die Tunik. Auf dem Lande und im Felde trugen die Franken eine kurze Tunik, die nicht bis an die Kniee reichte, und mit einem breiten Gürtel gebunden war, Fig. 95. 96. *) in den frühesten Zeiten war sie so enge, daß man die ganze Taille sehen konnte; in der Stadt trugen sie die längere Tunik mit einem Mantel darüber; so ist Guido Graf von Ponthieu Fig. 88. gekleidet. Manches Mahl trugen sie auch zwey Tuniken über einander, wie man an den Figuren 95. und 96. deutlich ersehen kann, daß, wie einige französische Schriftsteller, denen eben, wenn

*) Die Figuren 80 bis 97. sind ebenfalls aus dem ersten Theile der Monumens de la Monarchie Françoise par le pere Montfaucon entlehnt; die Figuren 95. und 96. sind Lothar und Ludwig V.

es auf das Kostum des Alterthums ankömmt, nicht immer zu trauen ist, erzählen, die Mäntel der Vornehmen zu Pipins Zeiten schon mit Hermelin und Zobelpelz besetzt gewesen sind, ist fast in Zweifel zu ziehen. Kragen und Halsbinden hatte die Mannskleidung nicht, sondern der Hals war ganz bloß.

Von der Saga fresconica, haben wir schon in dem §. 26. gesprochen, die übrige Kleidung der Franken glich, wie man schon aus dem Anblicke der Figuren ersehen wird, ganz jener der Angelsachsen, daher hier jede weitere Erklärung eine unnöthige Wiederhohlung wäre.

§. 162.

Die Haartracht und der Bart.

Als Clodion der Langbehaarte im Anfange des fünften Jahrhundertes in das Gebiet der Gallier eindrang, rasirten sich die Franken, die seinen Fahnen folgten, das Gesicht, und behielten nur einige Haare an der Oberlippe. Das war die Periode der Knebelbärte. Ihre Haupthaare trugen sie gemeiniglich auf den Kopf zurückgeschlagen. Sie bedienten sich einer gewissen Seife, die Haare roth zu färben und dicker zu machen, wodurch sie ein schreckliches Ansehen bekamen. Einige banden die Haare im Nacken in

einen Knoten zusammen. Die Oberhäupter, um desto fürchterlicher auszusehen, richteten sie auf dem Wirbel des Kopfs wie einen Federbusch auf. (Siehe Fig. 79.) Gegen das 5te Jahrhundert und überhaupt seit Clodwich I. kamen die Bärte auf, und dauerten bis gegen das zwölfte Jahrhundert, das heißt: bis zur Regierung Ludwigs des Kindes, der sich seinen Bart, auf gewisse Vorstellungen des Petrus Lombard, Bischofs zu Paris, rasiren ließ.

Unter den Fränkischen Königen des ersten Stammes durften alle freye Personen die Haare und den Bart lang tragen, welches aber den Leibeignen bis zum zwölften Jahrhunderte bey schwerer Strafe verbothen war; in der Folge trugen bloß die Könige und die Prinzen von Geblüt die Haare lang, und ließen sie auf ihren Schultern fliegen; wie die 77ste und 78ste Figur. *)

---

*) Wenn man einige Könige aus dieser Epoche mit kurzen Haaren abgebildet findet, so ist es, nach Montfaucons Bemerkung, bloß als ein Zeichen anzusehen, daß sie von Natur kurze Haare hatten. Alte französische Annalisten bemerken, daß die ersteren Fränkischen Könige gedrehte, mit seidenen Schnüren und Bändern geflochtene Haare getragen haben. André Favyr Histoire de Navarre.

Die Unterthanen mußten sowohl am Hintertheil des Kopfes, als rund um denselben die Haare bis zu einer gewissen Höhe abscheren, und nur den Obertheil durften sie, so lang als sie wollten, wachsen lassen; von Clodwichs Regierung an trugen sie runde Haare.

Da die Haare so sehr in Achtung standen, so schwor man bey seinen Haaren, und die höflichste Art Jemand zu grüßen bestand darinn, daß man sich ein Haar ausriß, und es ihm darreichte. Weil ein geschorner Kopf das Zeichen der Sklaverey war, so pflegten sich auch die Mönche den Kopf zu scheren, und nur einen schmalen Kranz von Haaren zu lassen, weil sie sich als Sklaven Gottes ansahen. Einem königlichen Prinzen, den man für unfähig zur Nachfolge in die Regierung hielt, wurden ebenfalls die Haare abgeschnitten.

§. 163.

Obschon die Zwerge schon seit uralten Zeiten, wie die Hofnarren, theils zur Belustigung dienten, theils auch ein Gegenstand des Aufwandes, des Stolzes, und der Prahlerey waren, so findet man ihrer doch am meisten bey den Kronikschreibern und Romanciers des Mittelalters, vorzüglich zu den Zeiten des Ritterwesens, erwähnet, Kostum der Zwerge.

weil sie damahls auch wirklich Mode wurden. In den Ritterzeiten bestand ihr Geschäft darinn, daß sie von den Thürmen der fürstlichen und adelichen Schlößer durch Blasen des Horns ein Zeichen geben mußten, wenn vornehme Ritter und Damen ankamen; die Zwerge dienten auch zu diesen Zeiten statt der Pagen, und wurden zu ausserordentlichen Bothschaften gebraucht. Die 104te Figur ist Turold der Zwerg der Gesandten Wilhelms, Herzogs von der Normandie, wie man ihn im ersten Theil der Mon. de la mon. Francoise nach jener alten Tapete abgebildet findet deren wir bereits im 131. §. erwähnet haben. Er scheinet unter dem Oberkleide noch ein Untergewand zu tragen, hat auch noch Hosen (§. 30) und Stiefletten an, und trägt einen Hut von besonderer Form.

Dritter Abschnitt.

Von der Kleidung der Könige, und den Insignien der königlichen Würde.

§. 164.

Von der königlichen Kleidung der Franken haben wir bereits im 64sten und den folgenden §§. gehandelt, daher uns hier nur noch einige Bemerkungen über die nach Fränkischen Denkmählern gelieferten Figuren übrig sind. *) Chlodwig (Fig. 77.) trägt eine lange mit von Gold gestickten Rändern besetzte Tunik, einen langen Mantel, Stiefeln und ein Diadem; sein Zepter ist ganz Königliche Kleidung.

*) Fig. 77. ist Chlodwig, und Fig. 78. ist Karl der Grosse beyde aus dem Recueil d'estampes representant les rangs & les dignitès suivant le costume de toutes les nations existantes &c. a Paris chez Duflos 1780. letztere Figur mit einigen Abänderungen nach von Montfaucon gelieferten Denkmählern Fig. 81. ist König Ludwig IV. Fig. 82. K. Lothar I. Fig. 85. K. Robert. Fig. 86. K. Dagobert, alle diese Figuren sind aus Montfaucons. Monumens &c.

einfach. Die Kleidung Karls des Grossen (Fig. 78.) stimmet mit der Beschreibung überein, welche wir hievon im 3ten Abschnitt des 2ten Buches dieser Abtheilung geliefert haben. K. Ludwig IV. Fig. 81. trägt eine lange Tunik, und den Mantel mit keiner Agraffe befestiget, sondern bloß um die Brust herumgeschlagen; seine Krone gleichet mehr einem Diadem, und ist oben geschlossen; sein Zepter endiget sich in einen Tannzapfen; K. Lothar I. (Fig. 82.) ist eben so gekleidet wie Ludwig IV., nur trägt er einen kürzeren, mit einem goldgestickten Rande verzierten Mantel, welcher der Chlamis gleichet; seine Krone besteht in einem bloßen Zirkel, über welchen sich einige ganz einfache Blumen erheben, auch sein Zepter endiget sich in eine Blume. K. Robert (Fig. 85.) trägt eine gestreifte Tunik, und einen auf eine besondere Art gespaltenen Mantel. K. Dagobert (Fig. 86.) bedarf keiner Erklärung. Karl der Kahle (Nro. 179.) endlich trägt eine blaue mit Gold gestickte Tunik, und eine purpurfärbige an den Rändern mit Edelsteinen gezierte Chlamis; unter der Krone trägt er eine rothe Haube; sein Zepter ist ganz einfach. Was die auf der Kugel, welche er in der Hand hält, angebrachten Buchstaben bedeuten

sollen, läßt sich, nach Montfaucons Bemerkung, nicht bestimmen.

§. 165.

Gregoire de Tours, Fredegaire und die übrigen Geschichtschreiber des ersten und zweyten Stammes der Fränkischen Könige, erwähnen nichts von der Form ihrer Krone; wir müssen daher nur zu den noch übrigen Denkmählern unsere Zuflucht nehmen; die ältesten derselben sind die Statuen auf dem Portail der Kirche Saint Germain de Prez, wo man die fünf Könige: Chlodwig mit seinen vier Söhnen, Theodorich, Clodomir, Childebert und Chlotar, dann die zwey Königinnen Klotilde und Ultrogothe mit ihren Kronen abgebildet findet. Auf der XXIIsten Tafel findet man diese Kronen*) Nro. 144. 145. 146. 147. sind die Kronen Klodwigs, Theodorichs, Clotildens nnd Ultrogothens, Nro. 150 und 151 jene Clotars I. und Fredegundens Nro. 157, 158. 159. und 160. sind vier Kronen.

*) Die auf der XXIIsten, XXIIIsten und XXIVsten Tafel enthaltenen Abbildungen sind aus dem 1sten Theile der Mon. de la mon Franc. par le pere Montfaucon entlehnt.

Kronen Karls des Grossen *) Nro. 148. und 149. sind ein Paar Strahlenkronen, und Nro. 152 bis 156. sind Kronen, welche Mützen gleichen.

Die Strahlenkrone war unter den Franken sehr selten, man findet sie bloß an den Statuen der Könige und Königinnen auf dem Portail der Kathedralkirche zu Chartres, auf einem Insiegel Ludwigs IV., und auf einigen wenigen Münzen. Die zu Rom so gebräuchliche Lorbeerkrone findet man sehr oft auf den Insiegeln der Könige des zweyten Stammes, manches Mahl auch auf den Münzen der Könige des ersten Stammes.

Die Krone hatte unter den Königen von den zwey ersten Stämmen keine bestimmte Form, sondern jeder ließ sich dieselbe nach seinem eigenen Geschmacke verfertigen. Ein Blick auf die von uns

*) Die erste Nro. 157. ist jene, die er als Römischer Patrizier trug, die zweyte Nro 158. ist ganz einfach und bloß mit drey Kleeblättern gezieret; die dritte Nro. 159. ist die eigentliche kaiserliche Krone, das ist jene, welche er aufsetzte, nachdem er zu Rom zum Kaiser ernannt worden, sie ist oben geschlossen, und gleichet jenen Kronen, welche damahls von den morgenländischen Kaisern getragen wurden; die vierte Nro. 160. ist auch eine kaiserliche Krone, wie man sie an einer Statue in Achen bemerket.

gelieferten Abbildungen wird diese Bemerkung bestättigen. Unter den Königen der dritten Reihe wurde mehr Einförmigkeit eingeführet; die Kronen aus dieser Epoche sind bloß mit Blumen, oder bestimmt mit Lilien, gezieret; die mit verschiedenen Blumen gezierte Kronen reichen nur bis in das 15te Jahrhundert, von welcher Zeit an die Lilien der ausschliessende Schmuck der französischen Krone wurden.

§. 166.

Das älteste Zepter, das man in den Händen der Fränkischen Könige findet, ist jenes, welches sich an der Statue Chlodwigs auf dem Portail der Abtey Saint Germain des Prez befand: es war ein bloßer Stab, auf welchem oben ein Adler angebracht war. Dagoberts Zepter Nro. 166. in der Abtey St. Denis ist von gediegenem Golde, oben auf der Spitze hält eine Hand ein kleines Postament, auf welchem ein Adler steht, der zwischen seinen Flügeln die Figur eines Frauenzimmers trägt. Das Zepter Karls des Grossen Nro. 167., eben so massiv, ist 7 Fuß lang, oben sitzt der Kaiser auf seinem Thron, und hält in der Rechten eine Weltkugel, in der Linken ein Zepter. Uebrigens waren die Zepter wie die

Das Zepter.

Kronen von verschiedener Form nach dem Geschmack jedes Königes.

Wir haben in dem 91sten §. die Bemerkung gemacht, daß die Angelsächsischen Könige, wenn sie mit dem Zepter in der Hand auf dem Throne saßen, sich von einem Ritter, der ihnen zur Seite stand, den Degen halten liessen, diese Sitte finden wir auch bey den Fränkischen Königen. So steht Lothars Waffenträger (Ecuyer) Fig. 84 auf dem Originalgemählde, von welchem diese Figur entlehnet ist, neben dem Thron des Königs und hält seinen Degen, und von den zwey Waffenträgern Karls des Kahlen (Nro. 179.) hält einer seinen Degen, der andere hat den Schild und die Lanze.

Nro. 163. ist jener Degen nach Montfaucon abgebildet, den man in St Denis als den Degen Karls des Grossen vorzeigt, doch sagt Montfaucon, daß nur der Degenkopf und das Stichblatt sehr alt seyen, der Griff aber und alles Uebrige soll viel später gemacht worden seyn. Nro. 162. ist der Degen K. Childerichs mit der Scheide, und Nro. 161. ist dessen Siegelring.

Die Hand der Gerechtigkeit Nro. 165., welche ebenfalls in der Abtey St. Denis aufbehalten wurde, bemerket man zuerst auf einem Insiegel Hugo Kapets, wo er in einer Hand eine Kugel, in der andern die Hand der Gerechtigkeit hält; warum an derselben drey Finger empor gehalten, und zwey geschlossen werden, läßt sich, wie selbst Montfaucon bekennet, nicht bestimmen. Die Hand der Gerechtigkeit.

Der Thron Dagoberts Nro. 164. ist von Silber und vergoldet, er ruht auf Löwenfüßen, und oben sind Köpfe von Ungeheuern angebracht; die Form der Thronen aus den späteren Zeiten ersieht man an den Thronen Ludwigs IV. (Fig. 81.) Lothars I. (Fig. 82.), und Karls des Kahlen (Nro. 179.); die oben angebrachten vier Figuren stellen die vier Haupttugenden vor; wir haben sie genau nach dem Original nachbilden lassen, um unsern Lesern einen Begriff von dem Zustande der Bildhauerkunst in dieser Epoche zu geben. Die Thronen.

§. 167.

Die Fränkischen Könige des ersten Stammes wurden bey ihrer Wahl auf einen Schild Huldigungs-Ceremonien.

*) gestellet, und so von den Vornehmsten der Nation auf ihren Schultern emporgehoben, worauf ihnen das versammelte Volk unter Zurufung von Glückswünschen huldigte. Daß der neugewählte König auf dem Schilde stehend drey Mahle in einem Zirkel herumgetragen wurde, hievon findet man das einzige Beyspiel in der Geschichte bey der Wahl des Königes Gondebaud. Indessen, sagt Montfaucon, ist es dennoch möglich, daß noch mehrere Könige auf diese Art herumgetragen wurden, da die Geschichtschreiber bey der Beschreibung der Huldigungs-Ceremonien sehr kurz sind.

§. 168.

Krönungs-Ceremonien.

Pipin der Kurze war der erste Fränkische König, welcher, nachdem er im Jahr 752. in der allgemeinen Reichsversammlung der Franken nach den alten Gebräuchen zum Könige erwählet worden, im Jahr 754. sich und seine Gemahlin in der Abtey St. Denis von dem Pabste Stephan unter folgenden Ceremonien krönen ließ.

*) Der Schild, auf welchen man den neuerwählten König stellte, war gewöhnlich der Clypeus (1. Abth. §. 471. Taf. LLL. Nro. 14.) bey der Wahl des K. Gondebaud soll man sich hiezu der Parma (1. Abth. §. 471. Tab. LLL. Nro. 13.) bedienet haben.

Der Pabst begab sich mit dem Könige, der Königinn, und den beyden königlichen Prinzen im Gefolge der Bischöfe und der Großen des Reichs in die Kirche, hier kniete Pipin, bloß mit der Tunik bekleidet, auf die erste Stuffen des Altares nieder, der Pabst näherte sich ihm im vollen päbstlichen Ornate, und fragte die Anwesenden, ob sie Pipin für ihren König erkennen wollten? als die Versammlung einstimmig diese Frage bejahte, überreichte der Pabst dem Könige den Degen, salbte ihn dann mit dem heiligen Chrisam auf der Stirne, auf der Brust und auf den Schultern, hing ihm hierauf den königlichen Mantel um, überreichte ihm das Zepter, und setzte ihm eudlich die Krone auf; nach Vollendung dieser Ceremonie gelobten ihm alle Anwesenden Unterwürfigkeit und Gehorsam. Nachdem die Krönung des Königes vorüber war, setzte er sich auf den nahe am Hochaltare für ihn bereiteten Thron, und seine Gemahlinn, die ebenfalls nur mit einer Tunik bekleidet war, die jener ihres Gemahles glich, kniete sich an dessen Stelle hin, beugte sich tief zur Erde, und erhob sich wieder, worauf sie von dem Pabsten auf der Stirn, auf der Brust und auf den beyden Ellenbogen gesalbet wurde; hierauf steckte ihr der-

selbe den Ring an den Finger, und setzte ihr die Krone auf. Die Salbung der beyden Söhne Pipins, Karls und Karlmanns, vollendete die ganze Feyerlichkeit.

§. 169.

Beschreibung einer altdeutschen Huldigung.

Die deutsche Monatschrift vom Jahre 1795. 1ster Band S. 99. liefert die Beschreibung einer altdeutschen Huldigung, welche hier nicht übergangen werden darf:

„Bey der alten Kärnburg, im Herzogthum Kärnthen, steht im freyen Felde ein runder Marmorfels. Hier wurde, wie uns die Geschichte des Landes sagt, seit den Zeiten Ingwons, der unter Karl dem Großen zum Herzog von Kärnthen bestellt wurde, bis in das fünfzehnte Jahrhundert, der neue Landesfürst von den dortigen Insaßen in seiner Würde anerkannt, und ihm, unter folgenden sonderbaren Gebräuchen gehuldigt:"

„Rings um den Felsen waren Schranken errichtet, für die Bewohner des Landes. Das Volk versammelte sich, sobald der Tag graute, der zur Huldigung bestimmt war, und harrte der Feyer entgegen. Oben auf dem runden Fels saß

ein Bauer aus Glasendorf, dessen Geschlecht, durch Sitte und Herkommen, das Recht zustand, den neuen Fürsten in seine Würde und in sein Amt einzuweisen."

„Mit dem Aufgang der Sonne näherte sich ihm, in feyerlicher Prozession, der Fürst, von zwey Landherren geführt. Er trug in der Hand einen Hirtenstab, und war gekleidet völlig wie ein Bebauer des Landes, mit Holzschuhen an den Füssen, und dem landüblichen Hut auf dem Kopfe. Auf der einen Seite des Fürsten führte ein Bauer ein Acker-Pferd, auf der andern ein Zweyter einen schwarzen Stier. Hinter dem Fürsten ging der Graf von Görz, als Erzpfalzgraf von Kärnthen, geführt von zwey Bannerherren Dann folgten die Edeln mit dem Landesbanner. — Das schon versammelte Volk saß da, in schweigender und gespannter Erwartung."

„Sobald der feyerliche Zug sich näherte, rief der Bauer, der oben auf dem Fürstensteine saß, und auf den aller Blicke gerichtet waren, in Wendischer Sprache: Wer schreitet dort so stolz einher?

Das Volk. Der Fürst des Landes.

Der Bauer. Ist er ein gerechter Richter? ein Beschirmer der Wittwen und Waisen? ein Schützer der Rechte und Freyheit?

Das Volk. Er ists und wird es seyn.

Der Bauer. (zum Fürsten) Wirst du gerecht regieren, Trotz allem, was kommen kann, und lieber mit diesen Thieren da ackern, und mit deiner Hände Arbeit dich nähren, als Unrecht thun?

Der Fürst. Ja!

Der Bauer. So sey unser Herzog, und setze dich auf den Fürstensitz."

„Dann stieg der Bauer von Glasendorf herab vom Fürstensteine, nahm das Pferd und den Stier, und das Kleid, das der Fürst vor der Huldigung trug. Auch erhielt er die Zusage, mit seinem Geschlechte frey zu seyn von allen Lasten und Abgaben."

„Der Fürst bestieg, unter dem lauten Jubel und Jauchzen des Volkes, den Fels, schwenkte sein entblößtes Schwerdt nach allen vier Himmelsgegenden, und gelobte feyerlich: gutes und gerechtes Regiment."

„Dann zog die Prozession in die benachbarte Peters-Kirche, und von da zur Tafel. — Hierauf

ritt der neue Herzog, angethan mit dem Fürstenschmucke, nach dem Zollfelde, setzte sich dort auf den sogenannten Lehnstuhl (Beleihungsstuhl) das Gesicht gegen Aufgang der Sonne gerichtet, und schwur, mit entblößtem Haupte, dem ihn umringenden Volke: Alle Rechte und Freyheiten zu schützen."

„Dann huldigte ihm das Volk."

Vierter Abschnitt.

Von den Kriegskleidungen und Waffen der Franken.

§. 170.

Streitbeil, Dolch, und Wurfspieße. Die Waffen der Franken bestanden unter den Königen der ersten Reihe bloß aus einem Degen, einem Wurfspieße und dem zweyschneidigen Streitbeile, manches Mahl auch aus einem Dolche, den sie in ihrem Gürtel stecken hatten; die Wurfspieße waren von Eisen, der Griff daran war von Holz, einige endeten bloß in eine Spitze, wie jener Nro. 169. *) Die meisten aber hatten unter der Spitze noch an jeder Seite zwey krumme Häckchen von Eisen (Nro. 168.) sie hielten sie entweder in

*) Alle Abbildungen auf der XXVsten Tafel sind aus dem ersten Theile von Daniels Histoire de la milice francoise entlehnt.

der Hand, und drangen damit auf den Feind ein, oder schleuderten sie bloß *).

Ihre Kleidung bestand bloß aus einer kurzen, vorn mit einem Riemen zusammengeschnürten Jacke; und aus Schuhen, welche mit Riemen befestiget waren, die von dem Fuße an bis über die Schenkel, sich immer kreuzend, hinaufreichten und daselbst befestiget wurden, der Degen hing auf der rechten Seite an dem Gürtel hinab, links war der Dolch; in der rechten Hand hielten sie das Beil oder den Wurfspieß, in der linken den Schild, der entweder von Metal, oder auch nur von Holz und mit Thierfellen überzogen war. Die Haartracht haben wir schon im 162. §. erkläret (Siehe Fig. 79. aus Daniel); Harnische und Stiefel trugen sie nicht, auch hatten sie weder Kleidung.

*) Die Wurfspieße mit den krummen Häckchen verschafften dem Fränkischen Soldaten einen besonderen Vortheil, denn, wenn dieser Wurfspieß einen Schild traf, so konnte er der Wiederhacken wegen nicht herausgezogen werden, und da er ziemlich lang und sehr schwer war, so zog er durch sein Gewicht den Schild hinunter, der Fränkische Soldat sprang nun fast schneller als der geschleuderte Wurfspieß selbst auf dessen Stiel, zog dadurch den Schild seines Feindes ganz herunter, drang dann auf denselben mit einem andern Wurfspieße, mit dem Streitbeile, oder dem Degen ein, und tödtete ihn.

Helme. Schleuder noch Bogen. Ihre Helme, deren sich aber nur wenige bedienten, zierten gefärbte Pferdeschwänze, oder andere scheußliche Figuren. Fahnen. Auch auf ihren Fahnen hatten sie Abbildungen von Thiergestalten, als Bären, Tieger, Wölfe, bis sie in den Zeiten Dagoberts den Adler wählten.

§. 171.

Die Lanze. Von den Zeiten Pipins des Kurzen an (im Jahre 752.) findet man schon mehrere Waffen bey den Franken, nähmlich auch noch die Lanze, Die Schleuder und das Streitbeil. und die Schleuder (§. 83. und 84.) das Streitbeil Nro. 175. den Streitkolben (la masse d'armes) Nro. 172, 173, Die Keule und die Armbrust. 174, und Fig. 83., die Keule (la massue) Nro. 176. *) und die Armbrust (l'arbalette) Nro. 170., mittelst welcher man entweder grössere gespitzte Pfeile, wie jener Nro. 171. ist, oder auch Bolzen (des matras) abschoß.

*) Die hier abgebildete hölzerne mit eisernen Zacken versehene Keule wird gewöhnlich der Morgenstern genannt.

§. 172.

Die gemeinen Krieger trugen eine kurze Jacke, Beinkleider und Schuhe, den Degen hatten sie an dem Gürtel hangen, und auf dem Kopf trugen sie eine Kappe. Siehe die Krieger Guidos Grafen von Ponthieu (Fig. 89, 91, 92, 93, 94.) aber keinen Mantel; selbst der Anführer dieser Krieger Guido Fig. 90. trägt keinen Mantel; doch fand dieses nicht immer statt, da der Mantel gewöhnlich, wie bey den Angelsachsen, ein Zeichen des Ranges war (§. 81.) wie denn auch Guido selbst Fig. 83. schon wieder mit dem Mantel bekleidet ist.
Kleidung der gemeinen Krieger.

In dieser Epoche findet man auch schon den ledernen Harnisch Fig. 84., den Schuppenharnisch Fig. 83, und das Panzerhemd Fig. 80. *). (§. 87. und 147.) auch wurde der Helm gewöhnlicher; jener der 84sten Figur, welche einen Stallmeister Lothars vorstellet, ist von einer besondern Form.
Harnisch.
Helm.

*) Diese Figur entlehnte Montfaucon von einem Grabmahle in der Kirche der Abtey de Bonneval en Beausse, da sie aber keine Inschrift hat, so weiß man nicht, welchen Ritter sie vorstellet, wahrscheinlich lebte er unter einem der ersten Könige aus dem dritten Stamme, weil sein Schild noch mit keinem Wappen gezieret ist.

Schilde. Die Schilde der Krieger Guidos (Fig. 91, 92, 93, 94.) sind mit verschiedenen Figuren bemahlet; wir haben schon im 149sten § derglei-chen verzierter Schilde erwähnet, doch waren diese Abbildungen noch keine Geschlechtswappen, welche erst im 12ten Jahrhunderte entstanden, sondern dienten entweder bloß zur Verzierung der Schilde, oder um sich zu erkennen, wenn der Helm das ganze Gesicht bedeckte.

§. 173.

Schlachtordnung. Procop und Agathias behaupten, die Franken hätten wenig Kavalerie gehabt, und sich bey ihren Kriegen mehr des Fußvolkes bedient. Allein Eginhart, wenn er von Karl dem Großen erzählt, daß er sich beständig im Reiten und Jagen geübt hätte, bemerket, daß bey ihm dieses national gewesen wäre, weil es schwerlich irgend ein Volk auf der Welt geben werde, das hierinn mit den Franken verglichen werden könnte. In den Pithouischen Annalen heißt es bey dem Jahre 891. gar, es wäre den Franken ganz unmöglich gewesen, zu Fuße zu fechten; indessen hatten sie doch auch eine Anzahl Fußvolk. Ihre Schlachtordnung war die nähmliche, welche

wir in dem 151. §. beschrieben haben. Bey dem Anfange der Schlacht pflegten die Franken den Schild vorzuwerfen, um damit dem Anprallen des Feindes Widerstand zu thun, und alle Glieder vor der Verwundung zu sichern; wenn es aber zum Einhauen kam, so warfen sie die Schilde auf den Rücken, so wie auch bey der Flucht. Wenn sich die Gefangenen ihrem Sieger ergaben, so pflegten sie ihm den Degen, den Grif desselben in der Höhe haltend, und die Spitze gegen die Erde gekehrt, zu überreichen. Auf diese Art übergiebt Harold Fig. 87. dem Grafen von Ponthieu Fig. 88. seinen Degen.

§. 174.

Belagerungs-Maschinen.

Die Franken bedienten sich bey Belagerungen des Widders und der Schildkröte; (1. Abth. §. 490.) Sie erlernten die Verfertigung dieser Maschinen von Römischen Ueberläufern und Gefangenen; auch stand vor der Schlachtordnung eine große Anzahl Mannschaft, welche die Schildkröte bildete (1ste Abth. §. 95. und §. 490.) um die feindlichen Pfeile aufzuhalten; der Schildkröte der letzten Art bedienten sie sich auch bey Belagerungen.

Zur Zeit Karls des Grossen hatten die Franken Steinschleudern (des pierriers, petrariae) um die Steine von einer sehr weiten Entfernung wider die Belagerten zu schleudern, so wie auch verschiedene andere Maschinen, von welchen die Geschichtschreiber nicht als von neuen Erfindungen sprechen, die also wahrscheinlich auch unter den Königen der ersten Reihe im Gebrauche waren.

Die Art eine belagerte Stadt zu vertheidigen war wie bey den Römern; man warf Steine oder mit Steinen angefüllte Fäßer hinab, oder man suchte die Belagerungswerkzeuge durch Feuer zu verwüsten.

Bey der Belagerung der Stadt Paris durch die Normänner, im Jahre 886. bemerkte man unter den Belagerungsmaschinen außer dem Widder *) auch noch die Balista, die Katapulta, den Muskulus, den Pluteus, (I. Abth. §. 489. und 490.) so wie auch die Falariken sammt der Maschine zum Fort-

*) Den Widder nennen die Geschichtschreiber unter den Königen des zweyten Stammes Carcamuse.

schleudern derselben (1ste Abth. §. 492.) und die Mangana eine Art der Balista oder Katapulta, wahrscheinlich eines mit dem Mangonel (§. 98) Daniel glaubt, es sey außer allem Zweifel, daß man sich dieser Maschinen in Frankreich zu allen Zeiten bedienet habe, obschon die meisten derselben von den Geschichtschreibern unter den Königen des ersten Stammes nicht genannt werden, weil die Berichte derselben nie in das Detail gehen. In der Beschreibung dieser Belageruug liest man auch, daß die Franken eine hölzerne, am Rande gespitzte und mit Eisen beschlagene Maschine hatten, welche sie von den Mauern auf die Gallerien der Belagerer schleuderten.

§. 175.

Kriegerische Erziehung.

Da die Franken eine bloß kriegerische Nation waren, so war ihr Hauptaugenmerk bey der Erziehung der Jünglinge darauf gerichtet sie zu tapfern Kriegern auszubilden, sie kannten daher keine andern Spiele und Ergötzungen als die Kriegsübungen zu Fuß und zu Pferde; doch konnten einem Jünglinge nur der Fürst oder seine Vorgesetzten das Befugniß er-

theilen, die Waffen zu tragen. Wenn sich Jünglinge zum Kriegsdienste meldeten, so überreichte ihnen der Fürst, oder seine Offiziere, oder die Väter oder Verwandten der Kandidaten einen Schild und eine Lanze, und hiemit waren sie zu Kriegern eingeweihet.

Fünfter Abschnitt.

Von der Bauart der Franken.

§. 176.

Erste Häuser der Franken.

Strabos Nachrichten zu Folge waren die Häuser der Gallier in den Zeiten Augusts sehr unförmlich von Stroh und Leimerde zusammengesetzt, und hatten eine runde Form; und als Kaiser Julian im 4ten Jahrhunderte nach Paris kam, bestanden die Häuser dieser Stadt aus blossen Hütten von einem Stockwerke, worüber manches Mahl noch ein Kornboden angebracht war. Diese Bauart dauerte unter den Königen des ersten und zweyten Stammes in allen Fränkischen Städten fort, bis Paris das Beyspiel zur Verbesserung derselben gab; die Zunahme der Bevölkerung zwang die Einwohner dieser Stadt Häuser von mehreren Stockwerken zu erbauen. Zu diesen Gebäuden nahm man mehr Holz als sonst gewöhnlich war,

und ließ das Mauerwerk von Steinen aufführen, die durch einen aus Sand und Kalk gemachten Kitt zusammen gehalten wurden; da man aber hierauf die Gipsgruben bey Paris entdeckte, bediente man sich dieser Materie, um die Steine damit zu verbinden, und die Häuser sowohl von innen als auch von aussen damit zu weissen.

§. 177.

Strassen. Durch dieses bekamen auch die schlechtesten Häuser einen gewissen Glanz, der aber durch die Unreinlichkeit der Strassen sehr verringert wurde, denn die Strassen in den Städten waren schmal, krumm, und gleich den Plätzen ungepflastert, *)

*) Einen grossen oder wohl gar den grössern Theil der oben beschriebenen Hütten nahmen selbst in den Städten die Viehställe weg, die so wie die Mistpfützen gemeiniglich nach der Strasse hin angelegt waren, oder den Ausgang hatten, damit man das Vieh desto bequemer einlassen, und austreiben konnte. In diesen Städten und auf diesen Strassen wühlten die Schweine der Einwohner beständig umher, und so häuften sich die Unreinigkeiten bis zu Hügeln empor, welche den freyen Durchgang und die freye Durchfahrt hinderten. Als mit der ersten Hälfte des 12ten Jahrhunderts der französische Prinz Philipp ein Sohn Ludwigs VI., oder des Dicken, in den Strassen von Paris mit dem Pferde stürzte, und den Hals brach, weil ein Schwein dem Pferde zwischen die Beine gelaufen war, und es wild gemacht hatte; so untersagte man das Um=

und Paris war die erste, oder doch eine der ersten christlichen Städte in Europa, wo im Jahre 1182. mit dem Pflastern der Strassen ein Anfang gemacht wurde. Uebrigens wurden die Ziegel und gehauenen Steine nur bey Kirchen, Pallästen, und öffentlichen Gebäuden gebraucht. Die Dächer, die viele Jahrhunderte bloß mit Stroh gedeckt waren, wurden nach und nach mit Ziegeln und Schiefer bedeckt, doch gebrauchte man letztere auch nur bey ausserordentlichen Gebäuden *). Das Glas war zwar schon dem Alten bekannt (1. Abth. §. 534.) auch die Sachsen hatten schon in den ältesten Zeiten Glasfenster (§. 105.), in Frankreich aber wurde das Glas erst im 14ten Fenster.

herlaufen der Schweine in der Hauptstadt, welches Verboth noch in den folgenden drey Jahrhunderten oft, aber immer vergeblich wiederhohlt wurde.

*) Der Schiefer war den Alten ganz unbekannt. Man sagt, daß der erste aus Ardes in Irrland gekommen ist, daher er im Französischen ardoise heißt. In der Grafschaft Artois ist der Schiefer sehr gemein, allein jene, die aus der Steingruben von Anjou und Bretagne kommen, sind die berühmtesten. In diesem Lande sind die meisten Häuser der Privatpersonen damit gedeckt, da man ihn in andern Provinzen nur bey grossen Gebäuden braucht.

Jahrhunderte gebraucht; anfangs zu den Kirchenfenstern, hernach auch zu Fenstern bey Pallästen, und endlich bey Privathäusern. Es giebt aber noch Provinzen, wo man sich des in Oehl getränkten Papiers statt der Fenster bedient. Dieser Gebrauch hat sich noch in Lion erhalten, und zwar wegen der starken Nebel im Winter, die die Fensterscheiben trübe machen, und den Seidenarbeitern, die ihnen nöthige Klarheit benehmen.

Die große Anzahl der Feuerkamine, die fast in allen Häusern und Zimmern angebracht sind, gehören auch zu den neuen Bequemlichkeiten; ehemahls hatten sie wie die Angelsachsen (§. 105.) einen Feuerplatz, der für eine ganze Familie, oft auch für mehrere diente. Die Spuren dieses Gebrauches findet man noch in vielen Klöstern. Die Oefen sind von späterer Erfindung; man hat sie den Deutschen, und andern nordischen Völkern zu danken, die sie schon zur Vollkommenheit gebracht hatten, ehe sie noch in Frankreich bekannt wurden; besonders lernte man von ihnen den Gebrauch der Schornsteine.

§. 178.

Größere Häuser.

Als die Zimmermanns- und Maurerkunst sich vervollkommte, fing man in Paris an Häuser von

beträchtlicher Höhe und Umfang zu bauen, deren Untertheil alle Mahle für Kaufmannsladen und für andere handelnde Leute bestimmt war. In diesem Zustande blieb es, bis man die Kutschen erfand, die, da sie auch bey der vornehmsten Bürgerschaft gemein wurden, die Erbauung der Thorwege und Höfe bey den meisten Häusern veranlaßten, wo der Grund nicht zu theuer war. *)

§. 179.

Die königlichen Palläste zeichneten sich bloß durch eine grosse Anzahl geräumiger Zimmer aus, ingleichen durch blendende Zierrathen. Dasjenige, was die alten Schriftsteller ein königliches Schloß nannten, war bloß ein großer Meierhof mit Waldungen, Teichen, Stutereyen und Heerden versehen, wo die Leibeigenen unter der Aufsicht eines Intendanten beschäftigt waren, das Land zu bauen. Man zählte in Frankreich ungefähr 160 solcher königlicher Wohnungen, die von Königliche Palläste.

*) Kutschen scheinen in Frankreich sehr früh gebräuchlich gewesen zu seyn, denn es soll eine Verordnung Ludwigs des Schönen vom Jahre 1294. vorhanden seyn, worinn er um die Pracht einzuschränken, den Bürgerinnen einen Wagen (char.) zu haben untersagt haben soll.

den ersten Monarchen wechselweise besuchet wurden. Das Louvre war zu Dagoberts Zeiten nur ein Jagdhaus, wo die Pferde dieses Monarchen aufbewahrt wurden, und seine Jäger wohnten. Unter der Regierung Philipps Augusts wurde aus dem Louvre eine Art von Citadelle gemacht; es wurde mit einem breiten Graben umgeben, und mit Thürmen versehen. Franz I. ließ 1528. den großen Thurm herunterreissen. Nachdem das Louvre zehn Jahrhunderte ausserhalb Paris gewesen war, wurde es von Karl V. 1367. innerhalb dessen Ringmauern eingeschlossen. Dieser Pallast diente lange Zeit fremden Monarchen, die nach Frankreich kamen, zur Wohnung. Der Griechische Kaiser Emanuel, und der Römische Kaiser Sigismund wohnten hier unter der Regierung Karls VI. Es war damahls eine Masse von grossen Gebäuden, die alle nur ein Stockwerk hatten, und in ungeheure mit Tafelwerk und Vergoldung gezierte Säle abgetheilt waren *). Ueber diesem ersten Stocke

*) Die Verzierungen königlicher und fürstlicher Speisesäle bestanden vorzüglich in einzelnen silbernen, oder kostbar gearbeiteten Tafeln, die zur Schau dastanden, und in einer grossen Menge von goldenem und silbernem Trink- und Tafel-Geschirre, das in mehrern Stuffen pyramidalisch aufgethürmt war.

waren kleine Gemächer angebracht, die mit Ziegeln und Schiefer gedeckt waren. Die andern Theile der Gebäude hatten nur Strohdächer. Hiezu kam noch ein Raum für die Taubenhäuser, Hühnerbehältnisse, Keller und Gärten.

Die Zimmer dieser königlichen Palläste waren gewöhnlich mit schwarz und weissen Steinen gepflastert *). Die Sitze, selbst im Gemache des

*) Den estrichenen Boden der Speisesäle sowohl, als der Wohnzimmer und Schlafkammern bestreute man mit hohen Lagen von Stroh, und im Sommer mit Blumen, Laub, und feinen Reisern. Im 14ten und 15ten Jahrhunderte erhielten mehrere Oerter in Frankreich, die auf den königlichen Domänen lagen, eine Befreyung von verschiedenen Dienstbarkeiten gegen die jährliche Zufuhr einer bestimmten Zahl von Fudern Stroh für den Pallast des Königs, der Königinn und des Dauphins. In den Häusern der Fürsten wurden diese Lagen von Stroh wahrscheinlich häufiger, als in den Wohnungen von Rittern erneuert, und der König Philipp August war im Jahr 1208 so freygebig, daß er das Stroh in seinem Pallast dem Hotel-Dieu in Paris schenkte, so oft er die Stadt verlassen würde. In England war noch zu den Zeiten des Erasmus unter dem Schilf, oder Stroh, womit die Böden der Zimmer bedeckt waren, eine vieljährige Sammlung der scheußlichsten Unreinigkeit verborgen. Die Gewohnheit die Böden der Zimmer mit Schilf oder Stroh zu belegen, erhielt sich in England bis in den Anfang, so wie die Gewohnheit auf Bänken zu sitzen und zu speisen, in Frankreich bis gegen das Ende des 17ten Jahrhunderts.

Königs, waren von Ludwig dem Heiligen bis zu Franz I. bloß Schemel und Bänke, nur die Königinn hatte hölzerne Stühle, die man zusammen legen konnte *). Die Balken und Fußböden der Zimmer waren alle mit Lilien von vergoldetem Zinn geziert, und die Kamine nahmen fast die ganze Breite der Säle ein.

§. 180.

Kirchen. Die Kirchen in Frankreich sind die vornehmsten Denkmähler des Gothischen Geschmacks,

*) Ueberhaupt waren bey allen Nationen des Mittelalters die Tische, an welchen selbst Könige und grosse Fürsten aßen, gewöhnlich von schlichtem Holze, wie die Bänke, welche um die Tische herliefen, und mit Decken und Pölstern belegt wurden, und ungeachtet die Germanischen Völker von den ältesten Zeiten her Sessel brauchten, und während der Kreuzzüge sogar in Konstantinopel unter den Griechen modisch machten, so waren doch höchst wahrscheinlich die meisten Zimmer in den Schlössern von Fürsten, Herren, und Rittern weder mit Sesseln, noch mit Bänken versehen, sondern das Stroh und der Schilf auf den Böden der Zimmer dienten den Hof- und Haus-Bedienten zum Sitzen, wie zu Schlafstätten. In den Collegien der hohen Schule zu Paris wurden weder Stühle noch Bänke geduldet. Die Zuhörer mußten auf dem mit Stroh bedeckten Boden sitzen, und die Collegien brauchten so viel Stroh, das daher die Strasse, in welchem die meisten Collegien lagen, die Strohstrasse genannt wurde. Lehnstühle wurden in Frankreich zuerst unter der Regierung Heinrichs III. erfunden.

dessen Periode vor ungefähr 300 Jahren zu Ende ging. Nach dieser Bauart wurde die Kathedralkirche in Rheims im Jahr 840 und die Kathedralkirche in Chartres im Jahr 1020. erbauet. Diese letztere gehörte vormahls unter die schönsten Gebäude im Königreich. Die Länge derselben ist 420, und die Breite 108 Fuß. Unter dieser Kirche sind unterirrdische Grotten, deren Anlegung man den Druiden zuschreibt. Die grosse Kathedralkirche in Amiens wurde im 13ten Jahrhunderte erbaut. Die Kathedralkirche zu Paris aber wurde im Jahre 1010. unter der Regierung des K. Robert angefangen, und 1181. unter Philipp August geendigt.

Da wir der Gothischen Bauart eine eigene Abhandlung widmen werden, so können wir uns in keine bestimmtere Beschreibung dieser Gebäude einlassen, und wollen hier bloß die Abbildungen einiger Fränkischen Monumente liefern. Die Säule Nro. 181. *) ist aus einem Ma-

---

*) Alle Abbildungen auf der XXIXsten Tafel so wie auch Nro. 205. sind aus dem 1sten Theil der Mon. de la mon. Franc. par le pere Montfaucon entlehnt.

nuskripte, welches für Karl den Kahlen gemacht wurde. Die Säule Nro. 182. ist aus einer geschriebenen Bibel, aus dem Zeitalter Karls des Kahlen. Die Säulen Nro. 183. und 184. sammt dem Bogen darüber sind von einer Nische in der unterirrdischen Kirche des heiligen Medardus zu Soissons entlehnt, in welcher die Statue Clotars des Bruders Childeberts steht. Nro. 185. ist eine Kirche, und Nro. 205. ein offenes gewölbtes Gebäude. Beyde letzten Numern sind von jener alten Tapete in der Sakristey der Kathedralkirche zu Bajeux entlehnt, deren wir im 131sten §. erwähnten.

§. 181.

Das Portail der Kirche St. Germain de Prez.

Außer den im vorigen §. angeführten Denkmählern liefern wir noch Nro. 178. das Portal der Kirche St. Germain de Prez, welches, nach Montfaucon, eines der ächtesten und ältesten Fränkischen Denkmähler ist. Diese Kirche wurde auf die Kosten des K. Childeberts erbauet. Die erste Statue rechts, wenn man zur Kirche herausgehet, ist jene des heil. Remigius, er ist abgebildet, wie er den Teufel mit Füssen tritt, zum Zeichen, daß er es war, der die Franken zum Christenthum bekehrte. Er hat an der

linken Hand die Manipel *) und trägt eine Stole, deren Enden sehr weit herabreichen. Sein Meßgewand, welches ihn nach Art der alten Meßgewänder von allen Seiten bedecket, ist an beyden Armen aufgeschlagen, und nicht wie die heutigen bis an die Achseln hinauf rund ausgeschnitten. Seine Mitra (§. 10.) hat zwey Spitzen. Nach dieser Statue kömmt jene Chlodwigs, an welcher bloß der konsularische Stab mit dem Adler merkwürdig ist, den erträgt, weil er vom Kaiser Anastasius zum Konsul ernannt worden. Welche Personen die übrigen Statuen vorstellen, haben wir bereits im 165sten §. erkläret, und wir wollen daher hier nur noch anführen, daß die Rollen, welche hier einige Statuen in der Hand halten, dazu bestimmt waren, die Nahmen der Personen darauf zu schreiben, welche die Statuen vorstellten.

---

*) Die Manipel ist eine 3 oder 4 Daumen breite Binde, welche die Geistlichen beym Messelesen am linken Arm tragen.

Anhang

Ueber die Gärten der Völker des Mittelalters.

§. 182.

Gartenbau des Mittelalters.

Der Gartenbau des Mittelalters war von sehr geringer Bedeutung. Wenn man auch voraussetzen darf, daß die Gartengewächse, welche Karl der Grosse auf allen seinen Landgütern verlangte *), nach den Vorschriften des großen Kaisers wirklich gebaut worden: so kann man doch mit eben der Gewißheit annehmen, daß wegen des Elends der nachfolgenden Zeiten die allgemeine Kultur von Manchen vernachlässiget worden sey. Die Kreuzfahrer brachten mehrere schöne, oder fruchtbare Blumen, Pflanzen und Bäume aus den

*) Das Verzeichniß dieser Gartengewächse findet man beym Grand d'Aussy P. 1. T. I. p. 122.

Morgenländern zurück; der Anbau derselben wurde aber weder allgemein, noch mit einer solchen Sorgfalt betrieben, wodurch Ausartung hätte verhütet werden können. Der berühmte Garten, den Friedrich I. in Kaiserslautern anlegte, war entweder ganz, oder wenigstens vielmehr ein Wildpark, als ein mit fruchtbaren Pflanzengewächsen und Bäumen angefüllter Kunstgarten. Im dreyzehnten Jahrhunderte erzählte man eine Fabel von den wunderbaren Gartenkünsten Albrechts des Großen, welche er vor dem Kaiser Adolph gezeigt habe. Allein man darf nur das dürftige Verzeichniß von Gartengewächsen und Gartenbäumen in seinem Buche de vegetabilibus & plantis nachsehen, um sich von der Unvollkommenheit der Gärtnerey zu den Zeiten dieses Naturforschers zu überzeugen. Unter den Fränkischen Königen fanden mehrere ein Vergnügen am Gartenbau. Der Schmuck ihrer Gärten bestand ganz allein in Lauben, bedeckten Gängen, und in einer grossen Menge von Fruchtbäumen, welche man der Natur allein überließ; daß man sie an Wände aufziehen und so gegen den Anfall der kalten Winde schützen, daß man sie auf mancherley Art durch Kunst veredeln könne, hievon hatte man keinen Begriff. Diese königlichen Gärten unter-

schieden sich von gemeinen bürgerlichen Gärten unserer Zeit durch nichts, als durch ihren grösseren Umfang, und durch die grössere Zahl von Bäumen, welche sie enthielten.

§. 183.

Lustgärten. Botanische Gärten, und Lustgärten, in welchen man alle schöne und nützliche Blumen, Gewächse und Bäume selbst fremder Erdtheile versammelte, wurden erst im 15ten und 16ten Jahrhunderte von Fürsten uud Herren, vorzüglich aber von reichen Kaufleuten und Gelehrten in Italien, Deutschland, und den Niederlanden angelegt *). Guicciardini führt

*) In dem ältern Deutschen Garten, so wie wir denselben in dem 15ten und 16ten Jahrhunderte finden, war der Hauptcharakter die Verbindung der bloß nutzbaren einer sorgfältigen Cultur bedürfenden Gartengewächse unter verschiedenen steifen mathematischen Formen. Man findet daher die Obstkultur, den Küchengarten, den Deutschen Gewürz = und Arzneykräuterbau, auf mathematisch figurirten Beeten zusammen verbunden, und geordnet. Man hatte daher noch im 17ten Jahrhunderte in den ehemahligen königlichen Französischen Gärten zu Trianon noch Deutsche Terrassen von solchen mathematischen Figuren. Man sieht in dem ältern Deutschen Geschmacke zwey Hauptzüge der Deutschen National = Denkart, Liebe zur Realität; welche vorzüglich auf Nützlichkeit sieht, und zu den mathematischen Wissenschaften. Der italienische Ge-

in seiner Beschreibung der Niederlande mehrere solche Gärten an, unter welchen der in Brüssel im

---

schmack, welcher zuerst den ältern Deutschen verdrängte, hatte sich, sonderlich zu Anfang des 16ten Jahrhundertes, gebildet. Der Italiener sorgt in seinem Garten für Schatten, hier und da für Bizarrerien, und macht denselben vorzüglich zum antiquarischen Kabinet. Zum Behuf des Schattens sorgt er für viele bedeckte Gänge und Alleen, und zur Kühlung legt er viele Wasserwerke und Springbrunnen an, welche er aber in die Höhe geben läßt. Er verbindet diese Wasserwerke oft mit ganz zweckwidrigen Bildhauerarbeiten und Figuren, und häufet in seinen Gärten Statuen und antiquarische Gegenstände auf. Er überladet den Garten damit, ohne sie mit Geschmacke zu einzelnen zweckmässig vertheilten Parthien zu benützen. Er stellt grüne Obelisken und Pyramiden von geschnittenem Taxus auf, um auch hierinn seine Verehrung des Alterthums zu zeigen. Dieses findet sich auch in Deutschland seit der andern Hälfte des 16ten und im Anfange des 17ten Jahrhundertes vorzüglich.

Der Niederländische Garten, welchen man auch den Holländischen nennet, entstand zur Zeit der steigenden Größe der Niederländer. Der Niederländer putzt die Gänge seines Gartens sehr sorgfältig mit dem schönsten gelben oder weißen Sande. Seine aus künstlich gezogenen Figuren bestehende Lustſtücke schmückt er mit blendenden bunten Glas oder Porzellan-Scherben, schönfärbigen Glaskugeln, und macht sie durch Verzierungen mit Mineralien, sonderlich solchen, welche schimmern, mit Muscheln und Schnecken zum Naturalienkabinet. Er zieht selbst künstliche Thiere für seine Gärten in den von Taxus gezogenen grünen Pfauen und andern dergleichen Thierfiguren; Statuen stellt er zuweilen mit bunten Farben gemahlt auf. Wegen des beträchtlichen Handels nach China vermehrten auch Chinesische Ideen die Zahl seiner spiele-

Geschmack der neuern Englischen Gärten gewesen zu seyn scheint; denn es ist daselbst von Teichen mit

---

rischen Verzierungen, und in seiner vorzüglichen Liebe zu auszeichnend bunten Farben liegt wahrscheinlich auch der Grund zu der am Ende des 17ten Jahrhundertes in Holland herrschenden Wuth für manche Blumen, nahmentlich für Zwiebelgewächse, worinnen man so ungeheuern Aufwand machte. Der Franzose, welcher vormahls die Baukunst leidenschaftlich liebte, trug diese Liebhaberey auch in dem National-Gartengeschmack über; daher zeichnet sich den Französische Garten vorzüglich durch grüne geschnittene Colonnaden, Gartensäle, Portale und geschnittene hohe oder niedrigere Wände aus. Ihn erschuf Le Notre unter Ludwig XIV., und La Quintinye trug aus dem alten Deutschen Geschmack die Ideen über, daß er die Küchengewächse hinter die Blumen-Rabatten pflanzte, und in die Rabatten Zwerg-Obstbäume setzte, um jene zu verbergen. Der Britte endlich, der sich durch Freyheitsliebe auszeichnet, sucht auch in seinen Gärten allen Zwang abzuwerfen, und mit der Natur zu wetteifern; gleich ihr sucht er Landschaften zu erschaffen, und Scenen aller Art von den traurigsten melancholischen und schrecklichsten, bis zu den heitersten und angenehmsten darzustellen. Wo er die Natur nachahmt, will er ihr unbedingt folgen. Er wählt bloß wilde Sträucher und Bäume, verwirft allen Baumschnitt und alle künstlichere Obstkultur in seinen Gärten. Er verweißt alle Orangerie, alle Blumen aus demselben. Er verwirft alle geraden Gänge und Alleen, weil sie die Natur nicht kennt. Er benutzt die Wasser bloß in schlängelnden Bächen und Kanälen, und läßt der Richtung ihres Laufs die Gänge folgen. Er stellt einzelne Gebäude und Ruinen zum Behufe von besondern Parthien auf; er schafft Berge und Thäler; Statuen benutzt er nur zu einzelnen besondern Parthien. Uebrigens ist der ächt englische Geschmack älter als die Vorschläge

Fischen und Schwanen, von reitzenden Hügeln und angenehmen Thälern, von Weingärten und Fruchtbäumen von verschiedener Gattung, ja sogar von Irrgärten die Rede, auch wurden in den Wäldern, die einen Theil derselben ausmachten, Thiere zur Jagd aufbehalten *). Die Niederländer waren die Ersten, welche die feinen Gemüse und Früchte des südlichen Europa in ihren Boden verpflanzten, in grosser Mannigfaltigkeit und Menge anbauten,

---

Chamber's, welcher den Chinesischen in denselben einzumischen suchte, wobey es noch sehr zweifelhaft bleibt, ob es wirklich der wahre Chinesische ist, oder ob Chamber nur um seinen Ideen Gewicht zu geben, sie nach China versetzte. Den ersten Schritt zum eigentlich rein Englischen Garten that Kent; Browne bildete ihn weiter aus. Neuerlich ist der Gartengeschmack in England ein Gegenstand vieler Streitigkeiten geworden, in welchen Knight, welcher das Pittoreske der Natur vertheidigt, welchem Price beystimmt, und Repton, welcher sich diesen widersetzt, als vorzügliche Kämpfer erscheinen.

*) Diese Stelle verdienet im Originale nachgelesen zu werden: Veuque les jardins n'y manquent point, dans lesquels on voit un beau & induſtrieux laberinthe, & un petit lac & eſtang, où les Cygnes, & les poiſſons nouent en abondance. Vous y voyez des Collines tres plaiſantes, & des Vallons gracieux, des vignes verdoyantes en leur ſaiſon, & pluſieurs ſortes de fruicts, & de bon gouſt & agreables à la vue. Les bois, les prez, & buiſſons, pleins de toute eſpece de beſtes ſervants au deduit de la chaſſe rendent ce lieu plus admirable.

und damit einen beträchtlichen Handel, besonders nach England trieben, das noch unter Heinrich VIII. fast alle seine Gemüse aus Flandern erhielt, und erst um das Jahr 1660. Spargel, Artischocken, Blumenkohl, und verschiedene Arten von Salaten selbst zu ziehen lernte. Spargel, Artischocken, Kürbisse und alle Arten von Küchenkräutern und Wurzeln wuchsen, wie Rosen und andere Blumen, zu Guicciardini's Zeiten in den Niederlanden eben so gut, oder noch besser, als in Italien; und selbst Melonen erhielt man bisweilen erträglich.

§. 184.

Fortsetzung. Ausser unzähligen Sorten von Aepfeln und Birnen hatte man in den Niederlanden auch Pflaumen, Kirschen, Maulbeeren, Pfirschen, Aprikosen, Nüsse und Mispeln im Ueberfluß. Unter diesen Früchten fand Guicciardini nur allein die Aepfel und Birnen so gut, als in Italien: die übrigen weniger vollkommen wegen der mangelnden Hitze, welche zu ihrer Zeitigung erfordert werde. Kastanienbäume kamen bloß in einigen Gegenden fort; noch seltner waren Feigen- und Mandelbäume, welche man nur mit der äussersten Mühe durchbrachte; und Olivenbäume, Orangen- Granat-

und Citronen = Bäume verstand man, wie es scheint, selbst in den Niederlanden nicht zu ziehen, und zu bewahren. Um desto wahrscheinlicher ist es, daß Orangeriehäuser, welche die Strahlen der Sonne durch gläserne Fenster einliessen, und durch Oefen erwärmt wurden, zuerst in Deutschland sind erbaut worden. Liebaut, einer der berühmtesten Gartenkenner und Gartenliebhaber des 16ten Jahrhunderts sah dergleichen zuerst in den Gärten zu Heidelberg mit der höchsten Bewunderung. Erst in der Mitte des 17ten Jahrhunderts erfand man die Kunst, Fruchtbäume an Spalieren und Mauern zu ziehen, und dadurch den Früchten eine frühere Reife und höhere Vollkommenheit zu geben. Noch später lebte La Quintinie, der Schöpfer der Gärten in Versailles, welchen man in Frankreich als den ersten grossen Gesetzgeber der Gärten verehrt, und dessen Anlagen beynahe ein Jahrhundert lang in ganz Europa nachgeahmt worden sind.

Sechster Abschnitt.

Von den Hochzeit- und anderen Gebräuchen der Franken, von dem Zustande der Künste und Wissenschaften unter ihnen, von ihren Unterhaltungen und den Leichenfeyerlichkeiten derselben.

§. 185.

Hochzeitsgebräuche der Franken.

Von der Ehe der Franken meldet uns die ältere Geschichte nur folgende Gewohnheiten und Gebräuche: wenn im Anfange der Französischen Monarchie ein Franke mit seiner Geliebten zur Heirath einig wurde, so kamen die beyderseitigen Eltern zusammen, um das junge Paar sich gegenseitig den Eid der Treue schwören zu lassen. Das Mädchen brachte dem Manne nichts zu, sondern er mußte ihr ein Heuratsgut (dot) geben, welches sie bis an ihren Tod behielt, wenn auch (welcher Fall sich doch selten ereignete) der Mann sich von ihr trennte. Nach Einführung des Christenthums

wurden die Heurathen in der Kirche geschlossen, und der Bräutigam mußte der Braut ein Geschenk mit einem Sous und einem Denier machen *).

§. 186.

Ceremonien bey Eidschwüren.

Bey ihren Eidschwüren beobachteten sie folgende Ceremonien: wenn sie ihrem Fürsten den Eid der Treue schworen, so wurde er auf einem grossen Schilde (pavois) stehend in die Höhe gehalten, und hatte einen Wurfspieß in Form eines Zepters in der Hand, sie selbst schworen ihm dann mit dem Degen in der Hand eine unverletzliche Treue; überhaupt galten ihnen vor der Annahme des Christenthums ihre Waffen statt des Altars und der Gottheit, und ein Schwur bey dem Degen war ihnen das sicherste Unterpfand, daß man das gemachte Versprechen halten werde. Nach der Annahme des Christenthums liessen sie ihre Waffen weihen, sie mochten sie nun im Gefechte oder zur Ablegung eines Eides brauchen, auch pflegten sie von dieser Zeit an bey ihren militarischen Schwüren den Namen Gottes anzurufen.

*) Nach unserem Gelde ungefähr fünf Pfennige.

Späterhin schworen die Franken bey den Altären, über dem Evangelienbuche, und bey den Gräbern und Reliquien der Heiligen; ja manches Mahl auch bey dem Hochwürdigen; wenn sie zur Herstellung eines Beweises Zeugen aufführten, so legten alle diese Zeugen eine Hand auf den Altar, oder das Reliquienkästchen, bey welchem geschworen werden mußte, und jener, welcher den Beweis zu führen hatte, legte dann seine Hand auf alle übrigen, und er allein sprach die Eides-Formel. Da bey einem wichtigen Gegenstande auch mehrere Zeugen erfordert wurden, so pflegte man, wenn die erforderliche Zahl nicht zusammen gebracht werden konnte, statt der noch fehlenden bey mehreren Altären oder Gräbern zu schwören, welche jener zu wählen hatte, der den Eid forderte, und der dann gewöhnlich den Altar jenes Heiligen vorschlug, zu dem er das größte Vertrauen hatte, und der im Rufe war, daß er den Meineid am strengsten bestrafe.

§. 187.

Ihre Unterhaltungen.

Die verschiedenen Arten der den Franken in dieser Epoche bekannten Unterhaltungen kann man

am besten aus der Beschreibung der Feyerlichkeiten kennen lernen, welche bey einem Hoflager *) der Fränkischen Könige statt fanden. Ausser daß man sich daselbst mit Fischfang, Jagd und Spiel unterhielt, hatte man auch Seiltänzer, Possenreißer (plaisantins) Spielleute (jongleurs) und Mimen (pantomimes). Die Possenreisser machten lustige Erzählungen, die Spielleute spielten die Leier (vielle §. 127.) das in diesem Zeitraume am meisten geschätzte Instrument. Die Mimen führten theatralische Vorstellungen auf, da aber ihre Larven sehr scheußlich, und ihre Geberden und Ausdrücke in der Volkssprache sehr frey und unanständig waren, so wurden sie schon im Jahr 742. von Karl dem Grossen unter dem Nahmen der Histrionen verbothen. Noch gab es Gaukler, welche Hunde, Affen und Bären

*) Ein Hoflager (cour plénière) nannte man eine von dem Könige zusammenberufene feyerliche Versammlung aller Großen des Reichs, und oft auch fremder Fürsten, um sich durch verschiedene glänzende Feste und Spiele zu unterhalten; es wurde um Weihnachten und Ostern, oder auch zur Feyer einer Vermählung oder eines anderen freudigen Ereignisses gehalten. Man versammelte sich entweder in dem königlichen Pallaste, oder in einer grossen Stadt, oder auch auf dem offenen Felde.

abrichteten, und sie in den Plan ihrer theatralischen Vorstellungen verwebten.

§. 188.

Künste und Wissenschaften.

Die Künste und Wissenschaften befanden sich unter den Franken in dieser Epoche in einer grossen Unvollkommenheit, bey der Baukunst sah man nur auf Solidität ohne gewisse Regeln der Symetrie dabey fest zu setzen, auch die Verzierungen, die man bey den Gebäuden anbrachte, bestanden aus fantastischen und geschmacklosen Zusammensetzungen; von einer eben so geringen Bedeutung war ihre Mahlerey und Bildhauerkunst, wie man aus einigen Ueberbleibseln schliessen kann, wovon ich hier nur die Abbildung der vier Haupttugenden auf der XXVIIIsten Tafel als Beyspiel anführen will.

§. 189.

Leichenfeyerlichkeiten.

Die Todten wurden bey den Franken ausser der Stadt an die Landstrassen in ihrem Kriegsgewande begraben, und ihnen ihre Waffen, einige Münzen, eine Lanze, und ein Trinkgeschirr mit in das Grab gegeben *). Als das Christenthum an-

*) In dem im Jahre 1653. zu Dornik entdeckten Grabe des im Jahre 481. verstorbenen Fränkischen Königs Childe-

genommen wurde, begrub man die Könige und die Großen des Reichs in die Kirchen, das gemeine Volk aber wurde bis zu den Königen aus dem dritten Stamme ausser der Stadt begraben. Die Ceremonien bey dem Leichenbegängniße der Fränkischen Könige haben wir schon im 136. §. dieser Abtheilung beschrieben.

§. 190.

Gräbe der Könige.

Die Gräber der Könige aus dem ersten Stamme waren ganz einfach, und ohne aller äussern Zierde. Ein grosser tief ausgehöhlter Stein,

---

rich I. fand man neben dem Skelet einer sehr grossen Person einen Hirnschädel einer jüngern, (welche für dessen Stallmeister gehalten wird) die Goldfäden, Hefte und Hacken der vermoderten Kleider, einen grossen Degen, dessen Knopf und Einfassung der Scheide von Gold waren, eine Streitaxt, einen Wurfspieß, und eine Schreibtafel mit einem goldenen Griffel; ferner ein goldenes Götzenbild, in Gestalt eines Ochsenkopfes, eine Kugel von Kristall, hundert, goldene, und zweyhundert silberne Münzen von Kaisern (die neuesten vom Kaiser Zeno) über dreyhundert Bienen (mit denen sie wenigstens eine Aehnlichkeit haben) von Gold, mit ausgebreiteten Flügeln, und endlich einen Ring von feinem Golde, worauf das Bildniß eines jungen Prinzen ohne Bart, mit fliegenden Haaren, einen Wurfspieß in der Hand, uud umher die Worte: Childerici Regis eingegraben waren. Auch fand man Hufeisen, Ueberreste von Schabracken, goldene Ringe von Pferdzeugen, und Hefte.

der mit einem andern ebenfalls ausgehöhlten Steine bedecket wurde, diente ihnen zu einem Sarge, in welchen sie mit ihren königlichen Gewändern bekleidet gelegt wurden. Von aussen sah man weder ein Grabmahl, noch eine Abbildung, noch eine Grabschrift; wollte man ja eine Inschrift oder eine Abbildung darauf anbringen, so wurde sie inwendig auf jenen Stein gemahlen, oder in denselben eingegraben, der zum Sarge diente. Erst unter den Nachkommen Ludwigs des Heiligen zu Ende des 13ten Jahrhunderts bediente man sich des Marmors und Erzes bey Errichtung der Gräber; einige wenige Ausnahmen abgerechnet, sind sogar die bleyernen Särge erst fünf oder sechs Jahrhunderte gebräuchlich.

§ 191.

Dagoberts Grabmahl.

Zum Schluße liefern wir auf der XXVIsten Tafel das Grabmahl des Königs Dagobert in der Kirche St. Denis nach Montfaucon *), welcher vermuthet, daß dieses Grabmahl zu den Zeiten Ludwigs des Heiligen errichtet

*) Monumens de la Monarchie Francoise Tome I. planche XIV,

worden, die auf dem leeren Raume zwischen jeder Vorstellung bloß schwarz geschriebene Inschrift aber erst ein paar Jahrhunderte alt sey. Unten liegt Dagobert todt da, und ober ihm ist die Aufschrift: (Tab. XXIX. c.) Ci git Dagobert premier fondateur de ceans 7 Roi, en l'an 632 jusques a 645. Hier liegt Dagobert der erste Stifter dieser Kirche, der siebente König, der vom Jahre 632 bis zum Jahre 645. regierte. Von den beyden Statuen neben ihm ist eine seine Gemahlinn Nantilde, die andere der Sohn, den er mit ihr erzeugte; und nun kömmt die Vorstellung der Offenbarung des seiner Heiligkeit wegen in Ruf gestandenen alten Anachoreten Johann. In der ersten Reihe gleich ober dem todt da liegenden Dagobert, ist derselbe sterbend vorgestellet, und ihm zur Seite steht der heilige Dionysius, welcher ihm zuspricht; der Baum, der dieses Bild schließt, zeigt nur an, daß die in dieser Abtheilung noch enthaltene Vorstellung mit der vorhergehenden keinen Zusammenhang habe; gleich nach dem Baume sieht man eiuen Kahn auf dem Meere, in welchem Teufeln Dagoberts Seele festhalten. Ober dieser ersten Reihe befindet sich die Irschrift (Tab. XXIX. b.)

St. Denis revele a Jean Anachorète, que l'ame de Dagobert est aussi tourmentée. Der heilige Dionysius offenbahret dem Anachoreten Johann, daß Dagoberts Seele auch gepeiniget werde; weiter oben in der zweyten Reihe sieht man den heiligen Dionysius und den heiligen Martin in Begleitung zweyer Engel auf dem Meere neben dem Kahne stehen, sie sind eben im Begriff Dagoberts Seele den Teufeln zu entreissen, deren einige auch wirklich schon, mit dem Kopfe zuerst ins Meer stürzen; ober dieser zweyten Reihe ist die Inschrift; (Tab. XXIX. a.) L'ame de Dagobert est delivrée par les merites de saint Denis, de saint Martin, & de saint Maurice. Die Seele Dagoberts wird durch die Verdienste des heiligen Dionysius, des heiligen Martin, und des heiligen Mauritius erlöset. In der dritten Reihe halten die erwähnten drey Heiligen die Seele Dagoberts auf einem Tuche empor; sie haben vier Engel zur Seite, wovon zwey leuchten, und die andern zwey einen Rauch machen, auf der Spitze ober dieser Vorstellung zeigen sich aber

mahl der heilige Dionysius und der heilige Martin, wie sie vor Abraham knieen, und ihn bitten, diese Seele in seinen Schooß aufzunehmen.

Viertes Buch.

Ueber das Kostum der Normänner von der Eroberung Englands durch dieselben bis zu Ende des 12ten Jahrhundertes.

(Bey diesem ganzen Buche sind die nähmlichen Werke benützet worden, die man in dem ersten Theile dieser Abtheilung Seite 20. angeführet, findet.)

Erster Abschnitt.

Von den männlichen Kleidungen.

§. 192.

Einleitung. Als die Normänner unter Anführung Wilhelms des Eroberers in England einfielen, und daselbst festen Fuß gesetzt hatten, kostete es ihnen wenig Mühe ihre Kleidertracht sowohl, als auch ihre Sitten und Gebräuche unter den Angelsachsen einzuführen, da schon Eduard der Beichtiger, der

sich lange Zeit in der Normandie aufgehalten hatte, Normännische Moden und Sitten nach England brachte, an denen bald das ganze Volk Geschmack gewann.

§. 193.

Es scheinet nicht, daß die Normänner neue Stoffe in Großbritanien einführten, denn man findet unter ihnen keine anderen, als die schon den Angelsachsen bekannt waren. Die Normänner verfertigten, so wie die Angelsachsen, ihre Unterkleider aus Leinwand, und ihre Oberkleider aus Wolle; (§. 72 und 73.) auch die härenen Kleider hatten bey ihnen die nähmliche Bestimmung wie bey den Angelsachsen (§. 73.) nur die Kleider aus Fellen und Leder waren unter ihnen gewöhnlicher *). Die Normännischen Bauern trugen lederne Tuniken und Mäntel, wie man dieses in den Manuskripten des 12ten Jahrhunderts sieht. Die Felle wurden sammt den Haaren zubereitet, und Stoff der Kleidungen.

*) Daß schon die Angelsachsen lederne Schuhe trugen, haben wir bereits im 32ten §. bemerket, in wie weit sie sich aber des Leders auch zu andern Kleidungsstücken bedienten, läßt sich nicht genau bestimmen.

zwar so, daß der rauhe Theil auswärts zu stehen kam. Die Hirten findet man oft in einer Kleidung dieser Art abgebildet, auch scheint der lederne Mantel einen Theil der Pilgerkleidung ausgemacht zu haben. (Fig. 107.)

Die Seide wurde in England unter den Normännern allgemeiner. Die Normännischen Prälaten bedienten sich der seidenen Stoffe nicht nur zu ihrer Kleidung, sondern auch zur Verzierung ihrer Kirchen, so wie auch Könige und Bischöfe ihre Palläste mit diesem Stoffe schmückten, der besonders bey festlichen Gelegenheiten dem ganzen Adel zur Kleidung diente *).

Die Färberey, die Weberkunst, die Gerberey und Kirschnerey wurden von den Normännern zu einem grossen Grad der Vollkommenheit gebracht, so wie ihre Goldschmiede und Juweliere von ihrer Arbeit nicht weniger Ehre als Nutzen einernteten: auch die Tuchwalker machten in der Stadt Winchester eine Zunft aus, und bezahlten dieses Recht mit grossen Summen.

*) Doch wurde die Seide in dieser Epoche nicht in England selbst erzeugt, sondern aus Spanien, Sicilien, Majorka, und anderen Gegenden eingeführet.

Sonderbar ist es, daß die alten englischen Geschichtschreiber von der Kunst die Leinwand zu bleichen gänzlich schweigen, die doch weder den Angelsachsen, noch den Normännern unbekannt gewesen seyn kann, da eben diese Schriftsteller so oft einer schönen weissen Leinwand erwähnen.

§. 194.

Das Hemd, die Beinkleider, die Hosen.

Das Hemd, (§. 15.) die Beinkleider (§. 29.) und die Hosen (§. 30.) erlitten während der ersten Epoche der Normännischen Regierung nicht die geringste Veränderung; doch hörten die Hosen nach dem Einfalle der Normänner auf einen Theil der bürgerlichen Kleidung auszumachen, und wurden nur von Landleuten, und dem gemeinen Volke getragen; ja sie scheinen das einzige Kleidungsstück gewesen zu seyn, das die Normännischen Bauern unter der Tunik trugen, denn daß sie Hemden getragen, ist nicht wahrscheinlich, da sie auf allen Abbildungen, wo sie ohne Tunik vorgestellet werden, vom Gürtel bis zum Kopfe nackt sind. (Fig. 110.)

§. 195.

Die kurze Tunik.

Die kurze Tunik (§. 16.) der Normänner war ein wenig länger, als jene der Angel-

sachsen, und im 12ten Jahrhunderte reichte sie bis an die Mitte des Fußes, damahls wurde sie auch mit breiten Rändern und Krägen geziert, und auf das prächtigste mit Stickereyen von Gold und Silber geschmücket, ja auch wohl mit Edelsteinen besetzet; daß nur der Adel und Leute von Ansehen derley prächtige Kleider trugen, versteht sich von selbst. Die Tuniken der Normännischen Bauern, und Sklaven waren von jenen der Angelsachsen gar nicht unterschieden. Nro. 208. ist eine Abbildung der kurzen Tunik.

§. 196.

Die lange Tunik.

Die lange Tunik (§. 17.) wurde nie von der untersten Klasse des Volkes getragen, aber auch unter Standespersonen wurde sie während der Normännischen Regierung viel allgemeiner, als sie noch in irgend einer früheren Epoche war; sie war auch länger, und wurde mehr verzieret, wie man an den Abbildungen auf den Tafeln 50. 51. 52. 53 und Nro. 186. sehen kann.

Die Normännischen Monarchen, so wie der Adel, trugen öfters zwey Tuniken über einander, (Fig. 118.) die fast von gleicher Länge waren: die untere Tunik war wahrscheinlich von

Leinwand *). Die Gewohnheit die lange Tunik mit dem Mantel zu tragen, der bis auf die Ferse reichte, kam zuerst in Deutschland auf, es war daher kein Wunder, daß sie von den alten Sachsen angenommen wurde. Zu Ende des eilften Jahrhundertes, oder im Anfange des 12ten trugen sowohl Männer als Frauenzimmer ungemein lange Ermel an ihren Tuniken, die oft mit breiten gestickten Rändern geziert waren. (Fig. 118.) Doch scheint diese Mode nicht von langer Dauer gewesen zu seyn.

Gegen das Ende des 11ten Jahrhundertes übetreichte ein adelicher Sachse der Abtey zu Ely eine Tunik, welche aus rothen und purpurfarbenen Fäden in der Form von ineinander geflochtenen Ringen gemacht, und von den Schultern an durchaus mit goldenen Stickereyen gezieret war; hieraus läßt sich schlüßen, wie prächtig öfters bey den Sachs

*) Strutt glaubt, diese untere Tunik sey das nähmliche Kleidungsstück, dessen Ordericus Vitalis in seiner Hist. Eccl. Lib. VIII. pag. 682. unter dem Nahmen interula als einer zu seiner Zeit gebräuchlichen Tracht erwähnet, welches so lang war, daß es auf der Erde nachschleppte, und so lange und weite Ermel hatte, daß sie die ganze Hand bedeckten.

sen und Normännern dieses Kleidungsstück zu seyn pflegte.

§. 197.

Das Oberkleid.

Es ist ungewiß, ob die obere Tunik oder das Oberkleid (le Surtout) der Normänner das nähmliche sey, welches die Sachsen trugen (§. 20.), oder ob man es als ein neues von den Normännern in England eingeführtes Kleidungsstück anzusehen habe. Eine vollkommene Abbildung dieses Normännischen Oberkleides, wie es zu Ende des 12ten Jahrhundertes getragen wurde, sieht man an der 119ten Figur. Es ist ärmellos und an dieser Figur von gleicher Länge mit der Tunik, die man nur aus den Aermeln von einer anderen Farbe von demselben unterscheiden kann. Diese Figur hält ihren Talar (la robe) in der Hand, ein Kleidungsstück, welches den Normännern ganz eigen gewesen zu seyn scheinet, und über dem Oberkleid getragen wurde, welches es ganz bedeckte; wie man an der 120ten Figur sieht, wo die Ränder der Tunik vor dem Talar vorstehen. Strutt vermuthet, daß das Oberkleid meistens nur im Winter getragen wurde.

Der Talar war eine sehr gewöhnliche Tracht gegen Ende des 12ten Jahrhundertes, doch hat sie Strutt in einer früheren Epoche noch nicht bemerket: sie glich sehr der Tunik, war aber viel weiter, und die langen, und weiten Aermel derselben waren auf eine solche Art gemacht, daß man die Arme damit bedecken, oder auch frey lassen konnte, letzteres bemerket man an der 120ten Figur: der Talar hatte auch eine weite Kaputze, die man, um sich gegen die Anfälle der Witterung zu schützen, über den Kopf zog, gewöhnlich aber ließ man sie, wie die 120te Figur, über die Schultern hinabhangen. Der Talar.

In den folgenden Jahrhunderten wurden die Talare aus verschiedenen kostbaren Stoffen verfertiget, und mit Pelzwerk gefüttert, damahls wurden sie ein den Rang unterscheidendes Kleidungsstück, nnd es ist sehr wahrscheinlich, daß sie von der unteren Klasse des Volkes uicht mehr getragen wurde.

§. 198.

Obschon der Mantel von den Normännern weder erfunden, noch in England eingeführt wurde (§. 21.), so erlitt er doch nach ihrer Ankunft in diesem Lande so beträchtliche Veränderungen, Der Mantel.

daß er fast als ein neues Kleidungsstück angesehen werden kann.

Die königlichen Mäntel der Normänner waren, so, wie jene des Adels, nicht immer von einer gleichen Länge. Bey gewissen Gelegenheiten findet man sie so lang, daß sie auf der Erde nachschleppten (Fig. 116, 118. und Nro. 186. b.) Bey anderen Gelegenheiten reichen sie nur bis an die Mitte des Fußes. (Fig. 111. 112. 114. und Nro. 186. a.) daher sie auch die alten Schriftsteller in grosse und kleine Mäntel abtheilen. *) Die Mäntel der Normänner wurden so, wie jene der Sachsen, öfters auf der Mitte der Brust befestiget, und hingen auf beyden Schultern gleich hinab. (Fig. 117. und 118.) Manches Mahl bedeckten sie nur die linke Seite, waren auf der rechten Schulter befestiget, und liessen den rechten Arm ganz frey. (Fig. 111.) Manches Mahl hingen sie über beyde Schultern ohne irgend einem Hafte hinab. (Fig. 112.)

*) Den kleinen oder kurzen Mantel soll erst Heinrich II. wieder hergestellet haben, da er vorher bey den Normännern nicht gebräuchlich war.

§. 199.

Die Kapuzen, welche wir öfters an den Mänteln aus dieser Epoche bemerken, sind so, wie jene an den Talaren, ganz Normännischer Erfindung; man konnte sie entweder aufsetzen, oder auf die Schultern zurückwerfen; aufgesetzt trägt sie die 114te Figur. Die Kapuze.

Die Mäntel mit Kapuzen sind meistens so lang und so weit abgebildet, daß sie nicht nur die Schultern, sondern auch einen großen Theil des Rückens ganz bedecken. Dieses Mantels bediente man sich wahrscheinlich zum Schutz gegen die Kälte, und darum sind die Bauern, und vorzüglich die Hirten, die über Nacht auf dem Felde bleiben müssen, auf den Abbildungen in alten Kalendern, in den Wintermonaten in dieser Tracht abgebildet. Die 108te Figur ist ein Hirt; sie hat die Kapuze nicht ganz auf, sondern läßt den hintern Theil derselben gegen die Schultern zu hinabsinken, wenn man sie aber vollkommen aufsetzte, so bedeckte sie den ganzen Kopf bis auf das Gesicht, wie bey der 109ten Figur, welche ebenfalls einen Hirten vorstellet; hier erhebt sich die Kapuze über den Kopf, und bildet zwey Spitzen, die einige Aehnlichkeit mit Hörnern haben. Die Kapuzenmäntel

der Bauern waren wahrscheinlich von dichtem Stoffe, der viele Wärme gab, oft waren sie auch aus Fellen gemacht, deren rauche Seite von außen genommen wurde.

Einen Mantel dieser Art, und wahrscheinlich auch von der nähmlichen Form, aber aus reicheren Stoffe gemacht, und öfters auch mit Pelzwerk gefuttert, trug der Normannische Adel im 12ten Jahrhunderte (Fig 114.) Strutt vermuthet, daß das Kleidungsstück, dessen die Normännischen Schriftsteller so oft unter dem Namen Capa, oder Cappa erwähnen, nichts anderes als der Kapuzenmantel sey.

§. 200.

Der Rheno. Noch eine andere Art von Mantel war der Rheno, oder Reno, dieser wurde von den kostbarsten Pelzwerken gemacht, und konnte daher nur von sehr vermöglichen Leuten getragen werden. Ordericus Vitalis ein sehr glaubwürdiger alter Schriftsteller setzet den Reno unter die Zahl der königlichen Kleidungen, und unterscheidet ihn von dem langen königlichen Mantel. Der Reno bedeckte sowohl die beyden Seiten des Körpers, als auch die Schultern, und reichte bis an den Nabel,

er diente daher nicht bloß zur Zierde, sondern auch zum Schutz gegen die Kälte, und wurde wahrscheinlich nur im Winter getragen, besonders wenn er, wie die Capa, eine Kapuze hatte, die man über den Kopf ziehen konnte.

§. 201.

Stoff der Mäntel.

Die Mäntel der Normännischen Monarchen, und des hohen Adels waren von Seide, von Leinwand, und von den feinsten Stoffen, die nur zu haben waren, sie waren übrigens mit Gold und Silber gestickt, und mit dem schönsten Pelzwerke gefuttert, öfters auch mit Franzen und Perlen geschmücket. Der Mantel des Edelmanns, Fig. 114, ist mit Rändern gezieret, die sehr reich mit Gold gestickt sind, und jener des Königs Fig. 118, ist noch dazu mit Pelzwerk gefuttert, und scheinet überhaupt ein sehr kostbares Kleidungsstück zu seyn. *)

---

*) Wie reich und kostbar die Mäntel im 12ten Jahrhunderte waren, kann man aus folgenden zwey Beyspielen ersehen: Robert Bloet, zweyter Bischof von Lincoln, machte dem König Heinrich I. ein Geschenk mit einem Mantel von einem besonders feinen Tuche, der mit schwarzem, und weiß geflecktem Zobel gefuttert war, und nach der damaligen Münze 100 Pfund, (das ist 1500 Pfund Sterling)

§. 202.

Kopfhüllen. Außer den Kaputzen an den Talaren, und Mänteln hatten die Normänner auch noch andere verschiedene Kopfhüllen, wovon ein grosser Theil von den lateinischen Schriftstellern des 12ten und 13ten Jahrhundertes unter dem allgemeinen Nahmen pileus begriffen wird. Die Mützen Nro. 199. und 201. gleichen unsern Schlafhauben. Die Mütze Nro. 200. hat eine ganz andere Form, und ist unter dem Kinne gebunden, jene der 121sten Figur ist kegelförmig, und manche hatten die Form des alten Sächsischen Huts wie Nro. 285. indessen andere unsern runden Hüten glichen. (Fig. 107.)

Der Hut war nur eine Tracht der Layen, die den Geistlichen, besonders den Mönchen, verbothen war, die sich bloß mit der Kaputze des Mantels bedecken durften.

kostete, und Richard der Erste trug einen noch prächtigeren, und wahrscheinlich auch weit kostbareren Mantel, der der Länge nach gezogene Streifen hatte, mit Halbmonden von massivem Silber verzieret, und zur Nachahmung des Systems der Himmelskörper, mit glänzenden Zirkeln fast völlig bedecket war.

§. 203.

Kopfhülle einer andern Art.

Die Normänner hatten noch eine Kopfhülle, die den Namen eines Huts nicht zu verdienen scheinet, und sich von allen bisher erwähnten unterscheidet; sie schloß sich genau an den Kopf an, und wurde unter dem Kinne gebunden (Nro. 286.) sie diente vorzüglich dazu die Haare beysammen zu erhalten, und wurde daher auf der Jagd, bey Feldarbeiten, und von Bothen getragen, weil in allen diesen Gelegenheiten fliegendes Haar ungelegen gewesen wäre; bey Scharmützeln wurde sie auch öfters von leichten Truppen statt des Helmes getragen, doch war dieser Gebrauch nicht allgemein.

§. 204.

Stoff der Kopfhüllen.

Die Hüte und Mützen waren im Allgemeinen von Zeug, jene der untersten Klasse des Volkes aber waren wahrscheinlich von Leder, und vielleicht von Filz, da schon die Angelsachsen Filzhütte trugen, (§. 42.) aber die Hüte der Könige, der Grafen, und Baronen, vorzüglich jene, welche sie bey öffentlichen Feyerlichkeiten trugen, waren von dem schönsten Stoffe; mit sehr kostbarem Pelzwerke gefüttert, und mit Perlen und Edel-

steinen gezieret. Die Juden mußten, wie man sagt, in dieser Epoche viereckige Mützen von gelber Farbe tragen, um sie von den übrigen Leuten zu unterscheiden.

§. 205.

Haartracht.

Lange Haare galten bey den Normännern nicht minder für ein Merkmahl der Schönheit als bey den Angelsachsen, (§. 39.) und unter der Regierung des hoffärtigen Königs Wilhelm des Rothen trugen die Männer so übermäßig lange Haare, daß sie dem Frauenzimmer glichen, auch pflegten sie dieselben zu kräuseln, und mit vieler Kunst durch Locken zu verzieren, und obschon sein Nachfolger Heinrich I. das Tragen kurzer Haare durch ein Edikt vorschrieb, ja fünf und zwanzig Jahre darauf kurze Haare sogar Mode zu werden begannen, so blieb doch ihre Vorliebe zu einem schönen Haarwuchse, und lange Haare wurden bald wieder so allgemein, daß jene, denen die Natur diese Zierde versagt hatte, diesen Mangel durch falsche Haare zu ersetzen suchten, der Klerus mochte dagegen eifern, soviel er wollte.

§. 206.

Gegen das Ende des 12ten Jahrhundertes hatten die Männer gewisse Frisiereisen, um ihre Haare in Locken zu kräuseln, so wie sie sich auch verschiedener Schnüre, und Bänder bedienten, um die Haare aufzuschlagen, auch gingen sie stäts ohne Hut aus, um die Schönheit ihrer Haartracht bewundern zu lassen. In den ersteren Zeichnungen aus dem 12ten Jahrhunderte bemerket man eine geschmackvolle Haartracht: die Haare sind von dem oberen Theile der Stirn an bis zum Wirbel des Hauptes getheilet, und flattern von beyden Theilen des Gesichts über die Schultern hinab, doch sind sie nicht lang genug, um die bittern Ausfälle der Geschichtschreiber hierüber zu rechtfertigen; gegen das Ende dieses Jahrhundertes findet man die Haare mehr mit Locken gezieret, und mehr aus dem Gesichte entfernt, aber doch nicht viel länger. Haartracht gegen das Ende des 12ten Jahrhundertes.

§. 207.

Der Bart galt den Normännern nicht minder als den Angelsachsen für eine Zierde des Mannes, und wurde daher auch allgemein getragen. Als Wilhelm der Eroberer die Angelsachsen zwang, Der Bart.

sich ihren Bart ganz abscheeren zu lassen, würde dieses Geboth für eine sehr grausame Verordnung gehalten, viele verliessen lieber ihr Vaterland, als daß sie ihren Bart verlieren wollten; auch dauerte dieses Gesetz weder lange Zeit, noch wurde es jemahls allgemein beobachtet. Als Heinrich I. sich seinen Bart abscheeren ließ, fing der Gebrauch sich den Bart wachsen zu lassen minder allgemein zu werden an, als er vorher war, und in dem darauf folgenden Jahrhunderte wieder wurde.

§. 208.

Die Handschuhe.

Die Handschuhe (§. 43.) waren in dem 11ten und 12ten Jahrhunderte unter den Normännern nicht allgemein, vielmehr scheinen sie nur Personen vom höchsten Range getragen zu haben; sie machten einen Theil der königlichen Kleidung Heinrich II. aus, als man ihm nach seinem Tode das Ceremonien-Kleid anzog; und an einem Portrait Richards I. bemerket man mit Edelsteinen gezierte Handschuhe. Man sagt, daß Erzbischöfe, und andere Glieder des hohen Klerus Handschuhe getragen haben, allein wahrscheinlich war dies nur an hohen Festen, und sie wurden mehr zur Zierde getragen als der Bequemlichkeit oder Schicklichkeit wegen.

§. 209.

In Rücksicht des Tragens der Strümpfe Die Strümpfe.
brauchen wir uns nur auf den 33sten und 34sten §. zu berufen, da man dießfalls bey den Normännern keine Abänderung findet; im 12ten Jahrhunderte wurden sie wahrscheinlich von Zeug gemacht: daß man auch gestreifte Strümpfe trug, zeigen die Figuren 109. 111. und 114. Der Adel verwendete grosse Summen auf dieses Kleidungsstück.

§. 210.

Die Beinbänder der Angelsachsen (§. 35.) Die Beinbänder.
findet man sehr selten auf Normännischen Gemählden, ihr Gebrauch scheinet daher nach dem Einfalle der Normänner zum größten Theile aufgehört zu haben. An dem Bauern Fig. 108. bemerket man Beinbänder einer besondern Art, sie gleichen den Bändern aus zusammengedrehtem Heu, oder Stroh, womit die Landleute, besonders bey feuchtem Wetter, ihre Füße von dem Knöchel an zu umwinden pflegen.

§. 211.

Die Stiefeln waren bey den Normän- Die Stiefeln.
nern eine sehr allgemeine Tracht; Personen jedes

Standes und Ranges, sowohl Geistliche als Weltliche, trugen sie, besonders beym Reiten, sie waren meistens sehr kurz, und reichten nur bis auf das halbe Bein hinauf (Fig. 109. 113. und 114.) manches Mahl sind sie mit Stickereyen gezieret. (Fig. 113.) Auch die Soldaten des 11ten Jahrhundertes findet man mit kurzen Stiefeln abgebildet (Fig. 122. und 124.) doch hörte dieser Gebrauch im folgenden Jahrhunderte wieder auf, wo das Panzerhemd auch den ganzen Fuß bedeckte, und daher die Stiefeln unnütz machte. Die kurzen Stiefeln scheinen sich manches Mahl ganz an den Fuß anzuschmiegen, manches Mahl sind sie wieder breiter und offen: die Stiefeln mit einer scharfen Spitze (ocreæ rostratæ) waren unter der Regierung Wilhelms des Rothen allgemein gebräuchlich, obschon die gleichzeitigen Schriftsteller diese Mode strenge tadelten, und sie dem Klerus ausdrücklich verbothen wurde. Von dem Stoffe, aus welchem die Schuhe gemacht wurden, schweigen die alten Schriftsteller, wahrscheinlich wurden sie aus Leder verfertiget.

§. 212.

Gespitzte Schuhe.

Unter den verschiedenen Neuerungen in der Art sich zu kleiden, welche die Normänner während

des 12ten Jahrhundertes einführten, wurde keine mehr getadelt, als die, den Vordertheil der Schuhe zu verlängern, und in eine scharfe Spitze zu enden. Diese Mode ist unter der Regierung Wilhelms des Rothen aufgekommen, und Ordericus Vitalis sagt, sie sey von einem Menschen erfunden worden, der übel gebildete Füße hatte, und diesen Fehler bedecken wollte; aber setzet er hinzu, kaum war diese Mode erschienen, als die Liebhaber von Neuigkeiten sie nachahmten, und die Schuster Schuhe machten, die die Form eines Skorpionsschweifes hatten; diese Schuhe wurden pigaciæ genannt, und von Personen jedes Standes und Ranges getragen. Bald darauf suchte ein Höfling, Robert mit Nahmen, den Erfinder dieser Schuhe noch zu übertreffen, indem er den hohlen Theil des Schuhes mit Werk ausfüllte, und ihn nach der Form eines Widderhorns rundete. Diese lächerliche Mode fand viele Bewunderer, wurde von dem größeren Theile des Adels nachgeahmet, und der Erfinder erhielt zum Lohne für diese glückliche Entdeckung den Zunahmen Cornardus, der Gehörnte. Der Klerus widersetzte sich mit aller Gewalt gegen die Schuhe mit der langen Spitze, und ihr Gebrauch wurde den geistlichen

Orden strenge untersagt. Aus den Abbildungen aus dem 12ten Jahrhuuderte zu schließen hat sich diese Mode nicht lange erhalten, doch wurde sie in der Folge neuerdings eingeführet, und bis zur Uebertreibung gebracht.

Die Ueberschuhe.

Die **Ueberschuhe** der Sachsen, sotulares, oder subtalares, (§. 32.) waren eine Art von Pantoffeln, welche von den Schuhen unterschieden wurden: aber in den neueren Zeiten scheinet man sie mit einander verwechselt zu haben. Ordericus Vitalis spricht von Schuhen aus Corduan; sie waren wahrscheinlich überhaupt von Leder, und manches Mahl findet man sie auf eine sonderbare Art geziert. (Fig. 115.)

§. 213.

Die Gürtel.

Die Gürtel der Normänner waren von jenen der Sachsen (§. 19.) besonders während des 12ten Jahrhundertes wenig unterschieden. Die Könige, die Grafen, und die Baronen eines höheren Ranges trugen sie nicht nur mit Gold gestickt, sondern sogar mit Edelsteinen geschmücket.

Das Vortuch.

Das **Vortuch** findet man erst in den Zeichnungen, welche zu Ende des 12ten Jah hundertes gemacht wurden, aber wahrscheinlich wurde es schon viel früher getragen. Es ist um die Mitte

des Leibes gebunden, und ein Theil desselben, der einem Brustflecke gleicht, reichet von beyden Seiten bis über die Schultern, wo er sich hinter der Kaputze verliert.

§. 214.

Von der königlichen Kleidung der Normänner findet man nichts besonders angemerket. Fig. 118. ist ein König und Fig. 128. ist eine Königin in ihrem vollen Staate abgebildet. Nro. 188. bis Nro. 197. sind verschiedene Normännische Kronen Nro. 221. 222. und 223. sind Zepter, und Nro. 218. 219. 220. sind drey Reichsäpfel. Kronen, Zepter, und Reichsäpfel.

Zweyter Abschnitt.

Von den weiblichen Kleidertrachten der Normänner.

§. 215.

Das Unterkleid.

Das Unterkleid, die untere Tunik, (§. 28.) ist das einzige Kleidungsstück, welches das ganze 12te Jahrhundert hindurch seine vorige Form beybehielt, nur manches Mahl, jedoch sehr selten, findet man es länger abgebildet, als es in der Sächsischen, und in andern Epochen war, und manches Mahl reicher mit Stickereyen gezieret. (Fig. 134.)

§. 216.

Die obere Tunik.

Die obere Tunik (la robe §. 49.) machte einen wesentlichen Theil der weiblichen Kleidung seit der Eroberung Englands durch die Normänner aus. Das Normännische Frauenzimmer trug sie so wie das Angelsächsische über dem

Unterkleide oder der unteren Tunik, die gewöhnlich ganz von der oberen bedecket wird, und von der nur die längeren bis auf die Hand hervor reichenden Aermel sichtbar sind. Wahrscheinlich waren diese oberen Tuniken zur Zeit der Normännischen Eroberung ihrer Form nach wenig von jenen unterschieden, die man im Anfange des 11ten Jahrhundertes trug: die erste merkbare Veränderung nimmt man an den Aermeln gewahr, welche in den Zeichnungen gegen das Ende des erwähnten Jahrhunderts breiter, offener, und reicher mit gestickten Rändern geziert erscheinen als im Anfange desselben. (Fig. 127.) An den Figuren 131. und 133. bemerket man noch breitere Aermel, die sich in eine Art von Sack endigen; und die letztere Figur giebt das einzige Beyspiel von Aermeln, die eine andere Farbe als die obere Tunik hatten, und daher ein besonders Kleidungsstück auszumachen scheinen. Die eigentlichen Sackärmel (les manches a poches) wenn man sie so nennen darf, welche das Frauenzimmer von Range im 12ten Jahrhunderte trug, hatten eine lächerliche Länge, wie man an der 134sten und 135sten Figur

bemerken kann *). An der 134sten Figur sieht man zugleich, daß die Aermel nicht nothwendig zur obern Tunik gehörten, da sie hier augenscheinlich zum Oberkleide (le surtout) gehören: eben diese Figur hat eine schön gestickte, und viel kürzere obere Tunik, als man sie gewöhnlich zu tragen pflegte, die längere bis auf die Erde nachschleppende obere Tunik der 135sten Figur hingegen war fast die allgemeine weibliche Tracht des folgenden Jahrhundertes.

Das Oberkleid. Das Oberkleid (le surtout) ist, wenn es anders nicht dem Sächsischen Sommerkleide (§. 50.) seinen Ursprung verdankt, eine bloß Normännische Erfindung. Man bemerket es an der 134sten

*) Doch war diese sonderbare Mode der Sackärmeln keine Erfindung des Normännischen Frauenzimmers, denn in einem mit illuminirten Bildern gezierten alten Evangelienbuche, welches aus der Schrift und aus der Art der Zeichnung zu schließen, wenigstens schon seit dem 10ten Jahrhunderte in Italien gemacht worden zu seyn scheinet, findet man eine Abbildung der heiligen Maria, die eben solche Sackärmel trägt. Wahrscheinlich kam die Mode lange Aermel zu tragen aus Italien nach Frankreich, von da nach der Normandie, und von da endlich nach England, wo sie unter der weibischen Regierung Wilhelms des Rothen aufkam, gegen die Mitte des 12ten Jahrhundertes allgemein wurde, und dann, so wie alle übrigen Moden, die sich nur durch Neuheit erhalten konnten, wieder verschwand.

Figur, es ist sehr kurz, und hat jene langen Sackärmeln, die sonst nur zu der oberen Tunik zu gehören pflegen. In den folgenden Jahrhunderten wurde das Oberkleid allgemein getragen, und war oft mit einer langen, bis auf die Erde hinabreichenden Schleppe versehen.

Obschon die Schriftsteller dieser Zeit gegen die neuen Kleidertrachten der Männer mit so vieler Bitterkeit eiferten, so waren sie doch galanter gegen die Damen, deren man ihres Putzes wegen gar nicht erwähnet findet; minder schonend aber verfuhren mit ihnen die Zeichner des 12ten Jahrhundertes, denen das Lächerliche ihrer langen Aermel, und der bis auf die Erde nachgezogenen Schleppe ihrer Kleider zu sehr auffiel, um es nicht durch satyrische Zerrbilder zu geiseln: ein solches Zerrbild sieht man an der Figur auf der 58sten Tafel, die zugleich einen Theil der Einfassung des Bildes ausmacht, es ist der Teufel, welcher ein weibliches Oberkleid trägt, woran ein Aermel kurz, und breit, der andere aber so lange ist, daß er, wenn er nicht geknüpfet wäre, auf der Erde nachschleppen müßte; auch das Oberkleid gehet vorn so lange hinab, daß man es, um vorschreiten zu können, ebenfalls mit einem Knopfe verkürzen mußte,

Ein Zerrbild aus dem 12ten Jahrhunderte.

noch sonderbarer ist die Schnürbrust an dieser Figur, von welcher die Schnur mit der Schnürnadel an dem letzten Schnürloche herabhangt, eine Mode, die in dieser Epoche keineswegs allgemein war, und die damahls gewiß für unanständig gehalten wurde, weil der Zeichner den Satan damit ausstattete.

§. 217.

Der Gürtel. Der Gürtel, welcher von den Angelsächsinnen allgemein getragen wurde (§. 49.) wurde von dem Normännischen Frauenzimmer entweder gar abgelegt, oder doch nur unter dem Oberkleide getragen: die Gürtel der Königinnen, Prinzessinnen und der Damen des ersten Ranges, waren, wie die Geschichtschreiber sagen, reich mit Gold, Perlen und Edelsteinen gezieret, doch entdecket man keine Spur dieser Verschönerungen in den Zeichnungen aus dem 12ten Jahrhunderte. Der Gürtel der kleinen Mädchen und Jungfrauen scheinet in einer einfachen Form herabhangenden Schnur bestanden zu haben, wie man an der 136sten Figur bemerket.

§. 218.

Der Mantel. Der Mantel war vor der Normännischen Eroberung von allen äusseren Kleidungsstücken der

Angelsächsinnen am wenigsten einer Veränderung unterworfen; nach dieser Begebenheit aber erlitt er nicht nur in Hinsicht auf seine Länge, und Weite, sondern auch in Rücksicht auf seine Form so viele Veränderungen, daß er sich selten während eines halben Jahrhundertes gleich blieb. Nach der 126sten Figur zu schliessen, scheint er oval gewesen zu seyn, und in der Mitte eine Oeffnung gehabt zu haben, um den Kopf durchzustecken, und ihn so über die Schultern hinabhangen zu lassen; an der 125sten Figur ist er über die beyden Achseln übergeworfen, und wird auf der Brust von einem gestickten Halskragen zusammengehalten; einen ähnlichen Mantel trägt auch die Königinn Figur 128. Bey der 135sten Figur sind die Zipfel des Mantels viereckig abgeschnitten, die 138ste Figur scheint ihn nur auf einer Seite zu tragen, so, daß er nur die Hälfte des Körpers bedecket, an der 137sten Figur reichet er mehr gegen die rechte Schulter, die er aber dennoch nicht bedecket; er wird von einem doppelten Schnürchen zusammengehalten, und hat eine Kapuze, die hier zurückgeschlagen ist, sonst aber, wenn sie aufgesetzet wurde, den ganzen Kopf, das Gesicht allein ausgenommen, bedeckte.

Der, vielleicht für den Winter bestimmte, Kaputzenmantel war gegen das Ende des 12ten Jahrhundertes allgemein gebräuchlich.

Die Mäntel des adelichen Frauenzimmers in dieser Epoche wurden aus seidenen, und anderen kostbaren Stoffen verfertiget, welche dadurch noch am Werthe stiegen, daß sie, besonders an den Rändern, mit Stickereyen verzieret, ja öfters auch mit schönem Pelzwerke verschiedener Art gefüttert waren. (Fig. 125. 126. 128. und 135.)

Schuhe und Strümpfe. In Rücksicht der Schuhe und Strümpfe des Normännischen Frauenzimmers dürfen wir uns, ohne irgend einem ferneren Zusatz, bloß auf die §§. 60. und 61. berufen.

§. 219.

Der Schleyer. Der Schleyer war, wie wir im 55sten §. bemerkten, ein wesentliches Kleidungsstück der Angelsächsinnen vor dem Einfalle der Normänner, in den folgenden Jahrhunderten war er nicht nur vielen Veränderungen unterworfen, sondern wurde sogar öfters ganz abgelegt. An einigen Abbildungen, und zwar sogar vor dem Anfange des 12ten Jahrhundertes, ist der Schleyer vorn offen, und läßt den Hals frey, um die reichgestickten Halskragen der Oberkleider, und Mäntel nicht zu be-

decken; (Fig. 125. und 126.) an anderen Abbildungen gleicht er vielmehr dem Angelsächsischen Schleyer, und bedecket sowohl den Hals, als auch den obern Theil der Brust, (Fig. 128. und 129.) Bey der 132sten Figur hängt er an der linken Seite sehr weit herunter, indessen er an der rechten auf die Achsel zurückfällt., die 131ste Figur hat einen Zipfel um den Hals gewickelt, der andere aber fällt auf der rechten Seite über die Brust hinab, und an der 133sten Figur ist ein Ende des Schleyers um die Brust geschlagen, reichet bis an die linke Schulter, und bedecket so das andere Ende, dieser Schleyer ist am oberen Theile in Falten gelegt, und wird von einem breiten goldenen Diadem umgeben. Die 134ste Figur hat einen Theil des Schleyers gleich einem Brustschleyer um den Hals, und einen Theil der Brust geschlagen, und wahrscheinlich entsprang aus dieser Art den Schleyer zu tragen der Brustschleyer (la Guimpe) der in dem folgenden Jahrhunderte ein besonderer Theil der weiblichen Kleidung wurde, auch scheint er schon bey der 135sten Figur eine von dem Hauptschleyer verschiedene Hülle zu seyn; letzterer ist hier von besonderer Art: er hangt von beyden Theilen des Gesichtes sehr weit herunter,

ja an der rechten Seite ist er gar geknüpfet, damit er nicht auf der Erde nachschleppe.

Gegen das Ende des 12ten Jahrhundertes wurde die Form des Schleyers ganz verändert, er wurde viel kleiner, und ward unter dem Kinne gebunden, (Fig. 137. 138.) doch erschien das Frauenzimmer in dieser Epoche auch öfters ohne Schleyer.

§. 220.

Haartracht, Wenn die Haare bloß getragen wurden, so sieht man sie von der Stirn an getheilet, an beyden Theilen des Gesichtes herabhangen, und dann über die Achseln flattern; die 127ste Figur hat die Haare hervorgeschlagen; wo sie dann ohne aller Verzierung auf der Brust herabhangen; da man aber diese Haartracht so selten abgebildet findet, so kann man schliessen, daß sie nicht allgemein gewesen sey. Die 130ste Figur trägt die Haare auf eine besondere Art: sie sind von der Stirn an getheilet, und fallen dann in zwey dicken mit Bändern umwundenen Zöpfen über den Rücken hinab, die fast bis auf die Erde reichen, und deren jeder sich in drey kleine Locken endet; diese Gattung der Haartracht fand Strutt öfters in dem Manuskripte, aus welchem er diese Figur entlehnte.

Gegen das Ende des 12ten Jahrhundertes findet man bey Leuten von reiferem Alter gewöhnlich die Haare unter ein Netz geschlagen (Nro. 198.) über diesem Netze wurde erst die Haube, oder der Schleyer angebracht, und unter dem Kinne gebunden. (Fig. 137. 138.) Es scheinet damahls für Frauen von Stande unschicklich gewesen zu seyn bloß mit der Haube ohne Schleyer zu erscheinen, weil man immer nur lüderliche Weibspersonen in dieser Tracht abgebildet findet.

Die Mädchen des 12ten Jahrhundertes trugen ihre Haare ohne Schleyer, sie waren von der Stirn an getheilt, und mit vieler Kunst gekräuselt. (Fig. 136.) Wie man die Haare unter dem breiten Schleyer getragen habe, läßt sich nicht bestimmen, doch, wo man sie durch Zufall vor diesem Schleyer hervorstehen sieht, sind sie mit vieler Mühe gekräuselt.

§. 221.

Seit dem 12ten Jahrhunderte findet man verschiedenen Kopfschmuck bey dem Normännischen Frauenzimmer. Der reichste und glänzendste war die königliche Krone: sie wurde über den Schleyer aufgesetzet, wie man an der 128sten

Der Kopfschmuck.

Figur ersieht. Der goldene Halbzirkel wurde schon von den Angelsächsinnen getragen, war aber bey denselben, weil er immer von dem Schleyer bedeckt wurde, nicht sichtbar. (§ 59.) Die Form desselben zu Ende des 11ten Jahrhundertes bemerket man an der 129sten Figur; die zirkelförmigen Verzierungen an demselben sollen wahrscheinlich Perlen oder Edelsteine vorstellen. Das Diadem oder der volle Zirkel, wurde wie die Krone auf dem Schleyer getragen, (Fig. 133. 134. und 135.) überhaupt war es von Gold, doch findet man auch Diademe von einer hellrothen Farbe, wie jenes der 135sten Figur. Zu dem Kopfschmucke gehört noch eine Art von Tiara, welche die 138ste Figur trägt, sie war wahrscheinlich mit Leinwand überzogen, und wurde an dem Schleyer befestiget.

Dritter Abschnitt.

Von den Waffen und Kriegskleidungen der Normänner, von ihren Kriegsmaschinen und ihrer Befestigungsart.

§. 222.

Die Rüstung eines Kriegers in den Zeiten Wilhelms des Eroberers bestand in dem Panzerhemde, dem Helme, dem Schilde, der Lanze, und dem Degen.

Das Panzerhemd der Normänner unterschied sich so wesentlich von jenem der Angelsachsen, daß man es als eine neue Art der Kriegskleidung ansehen kann. Ursprünglich bedeckte es nur den Körper, späterhin fügte man eine Kaputze hinzu, um auch den Hals und den Kopf zu bedecken, so finden wir es zu Ende des 11ten Jahrhundertes in einer Epoche, wo die Aermeln desselben sehr weit, und so kurz waren, daß sie die

Das Panzerhemd.

Die Kaputze daran.

Hände frey liessen; auch war es damahls von den Hüften an bis hinunter auf beyden Seiten offen, und diente daher keineswegs dazu, die Schenkel zu beschirmen, auch hatte man damahls noch gar keine Rüstung für die Beine. (Fig. 122. und 124.)

Das Panzerhemd bestand, nach alten Zeichnungen zu schliessen, entweder aus metalenen einer Tunik von Leder, oder einem anderen Stoffe angepaßten Ringen, und schloß sich auch genau an den Körper an, (Fig. 124.) oder es wurde aus kleinen viereckigen Metalblechen gemacht, die auf die nähmliche Art einem Unterkleide angepaßt wurden, (Fig. 123.) aber die gewöhnlichere Gattung dieser Rüstung bemerket man an der 122sten Figur; sie bestand aus kleinen metallenen auf eine solche Art in einander verflochtenen Ketten, daß dieser Panzer durchaus biegsam war, und die zugleich so gut zusammen gefügt wurden, daß sie, ohne auf einen anderen Rock befestiget zu werden, für sich selbst ein Kleidungsstück ausmachten.

§. 223.

Fortsetzung. Bald nach der Eroberung Englands durch die Normänner fand man, daß das alte Panzerhemd nicht alle Eigenschaften einer Rüstung in sich ver-

einigte und man fügte daher noch mehrere Theile hinzu, die nicht nur die Schenkel und Beine, sondern selbst auch die Füße schirmten: so wie man auch zugleich die Aermel des Panzerhemdes enger, und genau an den Arm anschliessend machte, und sie so sehr verlängerte, daß sie die ganze Hand bedeckten (Fig. 123. 139. 140. 141.)

An den Figuren 122. 123 124. 147. und 155 macht die Kapuze einen Theil des Panzerhemdes aus, anfangs mag dieses auch wirklich öfters statt gefunden haben, indessen findet man doch mehrere Beyspiele, wo die Kapuze deutlich von dieser Rüstung unterschieden ist. Das Panzerhemd Nro. 206, welches von einem Manuskripte aus dem Ende des 11ten Jahrhundertes entlehnt ist, scheinet, so wie die Panzerhemde auf anderen Abbildungen, die dieses Manuskript enthält, keine Kapuze zu haben. Während des Treffens zog man die Kapuze über den Kopf, und oft diente sie statt des Helmes; wollte man Luft schöpfen, so warf man sie auf die Schultern zurück, wie die 139ste Figur auf der 62sten Tafel, welche das Grabmahl eines Tempelritters vorstellet.

Das aus Metallblechen zusammgesetzte Panzerhemd (l'armure de mailles a lames) scheinet

die erste vollständige Rüstung der Normänner gewesen zu seyn, und an der 123sten Figur sieht man sie in ihrer größten Vollkommenheit, doch verschwand sie wieder gegen die Mitte des 12ten Jahrhundertes., und machte der aus kleinen Ketten zusammgesetzten (la Cotte de mailles à chainons) Platz, welche man an der 122sten Figur bemerket, die dann mit einigen zu ihrer Vervollkommung beytragenden Veränderungen eingeführt, und allgemein getragen wurde. Die Denkmähler aus dem 12ten Jahrhunderte geben uns eine vollständige Idee von dieser Rüstung: Strutt hat deren drey der vorzüglichsten abbilden lassen. Das erste, Fig. 139., ist aus Stein gehauen, und befindet sich unter den alten Denkmählern in der Tempelherrn-Kirche zu London, die beyden andern, Fig. 140. und 141., sind nach Denkmählern abgebildet, welche noch in der Kirche zu Danbury in der Graffschaft Essex zu sehen sind; wahrscheinlich sind sie etwas älter, als jenes des Tempelherrn, Fig. 139.; sie sind, wie mehrere andere Denkmähler, nur von Holz, und es ist zu bewundern, daß sie bey der wenigen Sorge für ihre Erhaltung, sich noch bis jetzt in einem so guten Zustande befinden; übrigens bemerket

Strutt bey diesen Figuren, daß ihm die Vollkommenheit derselben ein Räthsel sey, wenn er sie sowohl mit andern gleichzeitigen Denkmählern, als auch mit den Zeichnungen und Gemählden aus dieser Epoche vergleichet, denen es durchaus an Richtigkeit der Zeichnung, und einer geschmackvollen Ausführung fehlt.

Die gemeinen Soldaten trugen einen bloß ledernen Panzer, der Wanbasis genannt wurde. (Fig. 148. und 153.) Noch wird von den Schriftstellern einer Rüstung für die Pferde erwähnet, wovon man aber keine Abbildung findet. *)

§. 224.

Das militärische Oberkleid (le Surtout militaire) wurde zuverläßlich erst von den Normännern eingeführet, und scheint vor der Mitte des 12ten Jahrhundertes nicht allgemein zu seyn: es war allem Anscheine nach von Zeug, hatte keine Aermel, und ging bis unter die Kniee

Das militärische Oberkleid.

*) Coepit Rex Angliae 100 milites & septies viginti equos coopertos ferro, & servientes equites & pedites multos. Ex Rog. Horeden. annal pag. 444.

hinab: vorn war es von dem Gürtel an bis hinun=ter offen, und um den Hals herum war es so an=passend gemacht, daß der obere Theil desselben mei=stens von der Kapuze des Panzerhemdes bedecket wird; es läßt sich nicht bestimmen, zu welchem Behufe es zur Zeit, als es aufkam, getragen wurde, denn in dem 12ten Jahrhunderte war es noch nicht mit dem Wappen desjenigen, der es trug, bezeichnet, zu welchem Endzwecke es in den folgenden Jahrhunderten diente; wahrscheinlich war es schon gleich nach seiner Einführung eine Aus=zeichnung des Ranges, da man in den Zeichnungen aus dem 11ten und 12ten Jahrhunderte das Pan=zerhemd so oft ohne dem Oberkleide abgebildet fin=det, Standespersonen aber nie ohne demselben dar=gestellet sind. Dieses Oberkleid bemerket man an den Figuren 139. 140. 141. 146. 147. 150. und 155.

§. 225.

Der kegel=förmige Helm.

Der kegelförmige Helm der Angel=sachsen (§. 82.) wurde von den Normännern gleich nach ihrer Niederlassung in England angenommen; man vervollkommnete ihn durch Hinzufügung eines metallenen Streifens, der von der Stirne herab=

ging, bis zur Nasenspitze reichte, und so den obern Theil des Gesichtes vor dem Säbelhiebe schirmte; man kann ihn eigentlich den Nasenhelm (le heaume nasal) nennen: man sieht ihn an den Figuren 122. 123. 124. und 154. dann an Nro. 202.; jener der 122sten Figur ist oben flach, und mit einem mit kostbaren Edelsteinen gezierten Diademe besetzt.

Der Nasenhelm.

Auf den Nasenhelm folgte die Panzerhaube (le Chapel de mailles, ou bonnet de mailles) welche auf die Kaputze des Panzerhemdes (§. 133.) aufgesetzet wurde, wie man an der 140. und 141sten Figur bemerket.

Die Panzerhaube.

Der flache Helm, Nro. 203. Hier ist jener Theil des Panzerhemdes, der sonst die Kaputze bildet, bloß zur Beschützung der Brust, und des Halses bestimmt, der Raum zwischen dem Bruststücke des Panzerhemdes und dem Helme nimmt eine Kappe von Leder oder einem andern demselben ähnlichen Stoffe ein, die den größten Theil des Gesichtes, und selbst den Mund ganz bedecket.

Der flache Helm.

Der cylinderförmige Helm N. 204.*)

Der cylinderförmige Helm.

*) Die zwey Helme Nro. 203. und 204. hat Strutt aus den Denkmählern in der Tempelherrn-Kirche zu London entlehnt.

ist oben ebenfalls flach, mit Ausnahme eines in der Mitte sich befindlichen kleinen Kammes, welchen man die Helmspitze zu nennen pflegt. Er ist oben breiter, als unten, wo er sich in ein das Kinn umfassendes Stück endet, wahrscheinlich um ihn fester auf dem Kopf zu erhalten, auch hat er einen Streifen, der aber nur den oberen Theil der Nase bedeckt.

Alle Helme, mit Ausnahme der Kapuze am Panzerhemde, waren aus Blechen von Kupfer, oder Eisen gemacht, und manches Mahl scheinen sie auch gefärbt, oder vergoldet gewesen zu seyn, wie man an mehreren hier gelieferten Abbildungen bemerken kann. An den königlichen Helmen war eine Krone angebracht. Fig. 155.

§. 226.

Die Schilde der Reiterey.

Die Schilde der Reiterey waren oben sehr breit, nahmen aber gegen unten zu immer mehr ab, und endigten endlich in eine Spitze (Nro. 240. Fig. 122. und 146.) doch sieht man auch einige, die unten gerundet sind, Nro. 241. sie waren meistens gekrümmt, um den Körper besser schützen zu können. Sie hatten oft Schilde von einer ungeheueren Größe; kleiner aber war keiner als jener der 122sten Figur.

Die ovalen Schilde, welche die Fußgänger trugen, waren von einer mitteren Größe (Fig. 149. Nro. 238.) Den kleinen runden Schild (Nro. 237. Fig. 151.) trugen nur die leicht Bewafneten, die mit ihren langen Lanzen die Pferde des Feindes belästigten; ein Schild dieser Art von besonderer Form ist jener Nro. 239. Die Schilde der Fußgänger.

Manche Schilde waren, besonders um den Rand herum, reich verzieret, und vergoldet, wie man an den Abbildungen derselben ersehen kann.

§. 227.

Die Degen der Normänner Nro. 225. glichen, sowohl in Rücksicht auf ihre Größe, als auch auf ihre Form, ganz jenen der Normänner, nur scheinen sie gegen Ende des 12ten Jahrhundertes breiter gewesen zu seyn: ausser dem Degen hatten sie noch eine Art von Messer, oder Dolch, Cultellum genannt. Nro. 224. Die Degen. Der Dolch.

Die Lanzen der Normänner waren viel größer als jene der Angelsachsen, so wie sie sich auch von diesen ihrer Form nach unterschieden, und sehr selten so zackig waren. Siehe jene der 122. 123. 149. 151sten Fig. und Nro. 216. dann jene Nro. 236. welche mit einem Die Lanzen.

Fähnchen verzieret ist. Nro. 217. ist eine Turnierlanze.

Das Streitbeil, die Hellebarte, der Wurfspieß, die Keule.

Ihre übrigen Waffen waren noch: das doppelte Streitbeil (bipennis) *) Nro. 214. Die Streitaxt mit einer Schneide auf der einen, und einer Spitze auf der andern Seite, pole axe genannt, Nro. 215. noch zwey Streitaxten von einer andern Form Nro. 226. 227. Die Hellebarte (gisarma) Nro. 213. Der Wurfspieß Nro. 212., dessen sich die Infanterie bediente, dann die mit eisernen Spitzen besetzte Keule, die wahrscheinlich jener der Franken Nro. 176. glich.

§. 228.

Die Armbrust.

Außer den im vorigen §. erwähnten Waffen hatten die Normänner auch noch die Armbrust (Nro. 230. Fig. 153. und 154.) und den langen Bogen für die Bogenschützen Fig. 148.

Bogen und Pfeile.

die Form der gewöhnlichen Pfeile sieht man bey der 148sten Figur, Pfeile von besonderer Art

*) Die vornehmsten Anführer einer Armee pflegten in voller Rüstung mit dem doppelten Streitbeile in der Hand vor derselben herzugehen.

aber sind jene Nro. 229. und 230., der erstere ist an seiner Spitze mit einer brennbaren Materie umwunden; man warf ihn bey Belagerungen brennend in die Städte und Schlösser, oder man bediente sich seiner auch um das Tackelwerk der feindlichen Schiffe in Brand zu stecken; der zweyte ist an seiner Spitze mit einer Flasche voll ungelöschten Kalkes versehen, und wurde auf die feindlichen Schiffe abgeschossen.

Im Kriege bedienten sich erst die Normänner des Bogens, auch sagt man, daß Wilhelm der Eroberer seinen Sieg zu Hastings vorzüglich der Geschicklichkeit seiner Bogenschützen zu verdanken hatte. Die Armbrust wurde auch bald nach der Normännischen Eroberung in England gebräuchlich.

§. 229.

Die Fahnen der Normänner waren von jenen der Sachsen (§. 92.) verschieden, wie man aus den Abbildungen Nro. 232. 233. 234. und 235. dann aus dem Panier Nro. 231. ersehen kann. Jeder Anführer hatte seine eigene Fahne, auf welcher der von ihm selbst bestimmte Wahlspruch enthalten war, der eine Anspielung auf seine eigenen Thaten der Tapferkeit, oder auf

Die Fahnen.

jene seiner Voraltern enthielt, späterhin wurden auf dieselbe die Wappen des Anführers gemahlen, welche auch öfters die ganze Mannschaft auf ihren Oberkleidern (§. 124.) trug.

Die königliche Fahne zu tragen wurde für eine grosse Ehre gehalten. Die den Feinden abgenommenen Paniere, und Standarten schätzte man vorzüglich; die Sieger steckten sie in den Kirchen und Klöstern zum Andenken ihrer Siege, und als ein Denkmahl ihrer Dankbarkeit für den göttlichen Beystand auf. Es gereichte einer Armee zur unauslöschlichen Schande ihre Fahnen zu verliehren, man focht daher bis auf das Aeusserste, ehe man sie dem Feinde überließ.

Hörner und Trompeten.

Die musikalischen Instrumente deren sich die Normänner bedienten, waren wie bey den Angelsachsen Hörner und Trompeten (§. 93.) und scheinen auch jenen Nro. 84. 85. und 86. geglichen zu haben.

§. 130.

Die Reiterey.

Die Normännische Reiterey bestand aus der schwer Gerüsteten (Fig. 147.) und aus der leichtern Kavalerie (Fig. 146.) der erstern bediente man sich in ordentlichen Schlachten,

der zweyten in den kleineren Scharmützeln. Das Fußvolk war von dreyerley Gattungen, einige nähmlich waren von Fuß bis zum Kopfe gepanzert (Fig. 150) andere waren leichter gerüstet, und trugen einen ovalen Schild und eine lange Lanze (Fig. 149.) und wieder andere, die eine noch geringere Rüstung hatten, trugen kleine runde Schilde, und leichte lange Lanzen (Fig. 151.) Die ersten fochten fest an einander geschloßen, die zweyten, die Lanzenträger genannt, begannen, und unterstützten den Angriff; und die Bestimmung der dritten bestand darinn die Pferde des Feindes mit ihren Lanzen anzugreifen, und die Spitze der feindlichen Lanzen mit ihren kleinen Schilden abzuhalten, dann stellten sie sich hinter ihre eigene Kavalerie in Schlachtordnung, und brachen nur, wenn sie einen Vortheil ersahen, hervor. Hiezu kamen noch die Schleuderer (Fig. 152.) die sehr leicht gerüstet waren, vor der Armee hergingen, und vor dem Anfange des Treffens den Feind mit ihren Schleudern belästigten, die Bogenschützen, die ein Panzerhemd, und einen starken ledernen Küraß trugen, (Fig. 148.) bald sich zu den Schleuderern gesellten, bald zu Pferde dienten, und sich an die übrige Reiterey

Das Fußvolk.

Die Schleuderer.

Die Bogenschützen.

Armbrust-schützen. anschlossen, und endlich die Armbrustschützen (Fig. 153. und 154.) die theils Panzerhemde, theils lederne Rüstungen truzen, und vorzüglich bey Belagerungen oder Seetreffen benützet wurden, (Nro. 252. und 254.) späterhin dienten auch die Ritter mit ihren Knappen in verschiedenen Schlachten.

§. 231.

Feste Schlösser. Die Normänner brachten bey dem Bau ihrer festen Schlösser viele Verbesserungen an, die den Angelsachsen noch ganz unbekannt waren, die letzteren erbauten nur eine einzige runde mit einem breiten Graben und einer doppelten Mauer umgebene Festung, indessen die Schlösser der Normänner eigentlich aus zwey verschiedenen von einander getrennten, und nur mit einer Brücke verbundenen Festungen bestanden, aus der mittleren Erhöhung nähmlich, welche a keep or dungeon genannt wurde, und aus dem unteren Hofe (the base or lower court) sie widmeten nähmlich den dritten Theil des zur Erbauung der Festung bestimmten Platzes zu Errichtung der mitteren Erhöhung, um welche sie einen tiefen Graben zo-

gen, der den untern Hof bildete, die übrigen zwey Drittheile des zur Feste bestimmten Raumes einnahm, mit einem starken Walle von Erde umgeben, und mit einer festen Mauer von Bruchsteinen eingeschlossen wurde, die öfters auch eine mit Schießscharten versehene Brustwehre hatte, welche so hoch errichtet wurde, daß man von da aus den Feind beobachten, Pfeile auf ihn abschießen, und Steine auf ihn schleudern konnte, übrigens war auch die mittere Erhöhung sehr befestiget, und so erhaben, daß man, wenn auch die Feinde den unteren Hof eingenommen hatten, doch noch eine Zeit lang die Belagerung aushalten konnte. Ein festes Schloß dieser Art sieht man noch zu Hedingham in der Grafschaft Essex, an welchem nicht nur die von Erde aufgeworfenen Werke, sondern auch das auf der mitteren Erhöhung angebrachte Gebäude, noch in einem sehr guten Zustande sind. Dieses Schloß ist Nro. 262. und 263. abgebildet; an Nro. 262. sieht man sowohl den untern Hof mit seinen Werken, als auch die mittere Erhöhung mit dem darauf angebrachten Gebäude, nur daß die Brücke, welche diese beyden Theile verbindet, von einer neueren Bauart ist; und Nro.

Festes Schloß zu Hedingham.

263. stellet das Gebäude auf der mitteren Erhöhung mit seinen Thürmen vor.

Das Schloß Trematon.

An dem Schloße Trematon in der Grafschaft Kornwallis (Nro. 261.) bemerket man auch die mit Schießscharten versehene Mauer, welche den untern Hof umgab, doch hat hier das Gebäude auf der mitteren Erhöhung eine runde Form, da es sonst gewöhnlich viereckig war.

Ruinen einer Normännischen Feste.

Nro. 260. sind die Ruinen einer alten Normännischen Feste, welche das Besondere hat, daß hier die beyden Theile derselben, statt wie sonst mit einer Brücke, bloß durch eine Erdzunge verbunden sind.

§. 232.

Belagerungs-Maschinen.

Die Mauern, welche den untern Hof umgaben, waren gewöhnlich durch kleine Thürme befestiget (Nro. 261.) diesen pflegte man bey Belagerungen andere von Holz erbaute entgegen zu setzen, um daraus Wurfspieße und Steine auf die Belagerten zu werfen. Wenn die Normänner eine Stadt zu Wasser belagerten, so hatten sie ein Schiff, auf welchem ein hölzernes Gerüst errichtet war, auf dessen Gipfel die Schleuderer, die Bogenschützen, und die mit der

Armbrust Bewaffneten sich befanden, (Nro. 252.) öfters bedienten sie sich auch den Sturmleitern (Nro. 253.) Der übrigen Belagerungsmaschinen haben wir bereits im 98sten §. erwähnet.

Vierter Abschnitt.

Von der Bauart der Normänner.

§. 133.

Ihre Bauart überhaupt.

Die Gebäude der Normänner scheinen sich zur Zeit ihrer Ankunft in England von jenen der Angelsachsen nicht sehr unterschieden zu haben, wir werden daher dem, was wir von der Angelsächsischen Bauart sagten, nicht viel beyzusetzen haben, und hier bloß einige Normännische Denkmähler liefern. Anfangs waren vorzüglich die runden Bögen gebräuchlich, bis die Gothische Baukunst sich mehr verbreitete, die in sehr gespitzten Bögen, und mühsam ausgearbeiteten Verzierungen bestand, und in der Folge, vorzüglich bey geistlichen Gebäuden, fast allgemein angenommen wurde.

§. 234.

Eines der ältesten Normännischen Gebäude ist die Kirche der Priorey St. Botolph zu Colchester in der Grafschaft Essex Nro. 264. Die Hauptmauer hat 6 Fuß in der Dicke, sie ist von beiden Seiten mit sehr grossen geschnittenen Kieselsteinen überlegt, der Raum zwischen diesen beyden Oberflächen ist mit Ziegeln, Ziegeltrümmern, und kleinen groben Kieselsteinen angefüllet; die in einander verschlungenen kleinen Bögen der Facade ober dem Thore sind aus kleinen dünnen Ziegeln zusammengesetzt, die ungefähr 6 Zoll vor der Hauptmauer hervorragen. Die größten Bogengänge, sowohl jener bey dem Eingange Nro. 210. als auch jener, der das Schiff der Kirche bildet, waren von Steinen erbauet, und auf allen Seiten mit kleinen 2 Zoll dicken und einen Schuh hohen und breiten Quadersteinen (pamments) überlegt, welche ihrer Fläche nach auf einander geleget wurden, und mit ihrer schmalen Seite hervorragten. Die Kirche der Priorey St. Botolph.

In den Mauern sieht man, nach dem Gebrauche des Jahrhundertes, in welchem dieses Ge-

bäude errichtet wurde *), mehrere sehr kleine Fenster. Das Gewölbe bey dem Eingange Nro 210. ist seiner Erhabenheit, und Größe wegen sehr merkwürdig. Die Niedlichkeit und Schönheit der Arbeit, mit der man die Ziegel **), welche die ganze Facade dieses Gebäudes bedecken, geschnitten, und geordnet hat, gränzt bis an das Unglaubliche; mit einem Worte, das Ganze dieser alten, und ehrwürdigen Ruinen ist von der Art, daß ihr Anblick Ehrfurcht, und Erstaunen erreget.

§. 235.

Portail der Abtey St. Johann.

Nro. 209. ist das Portail einer dem heiligen Johann gewidmeten Abtey zu Colchester, welche unter der Regierung

---

*) Diese Priorey wurde beyläufig um das Jahr 1110. unter der Regierung Heinrichs I. von Ernulph einem sehr frommen Manne erbauet, uud den Heiligen Botolph, und Julianus gewidmet, Ernulph wurde zum ersten Prior derselben erwählt.

**) Auch die Pfeiler in der Kirche waren an jeder Ecke mit Ziegeln überlegt, wie denn überhaupt damahls Ziegeln für eine größere Zierde als Steine gehalten wurden, daher man auch so oft mit der größten Mühe die Steine mit Ziegeln zu überlegen pflegte.

Heinrichs I. erbauet wurde. Es ist nicht ganz viereckig, und weil der innere Theil schmäler als der äussere ist, so gehen die beyden Seiten immer mehr zusammen, je mehr sie sich von der Facade entfernen. Diese Facade hat ein grosses Hauptthor und zur rechten noch eine kleine Thüre; die vier Thürme geben derselben ein mahlerisches Ansehen.

Nro. 106. ist die Kapelle der Abtey zu Coggeshall in der Grafschaft Essex, welche von dem Könige Stephan im Jahre 1141. erbauet wurde. Kapelle der Abtey zu Coggeshall.

Nro. 211. ist der Thorweg zur großen Canfielder Kirche in der Grafschaft Essex und Nro. 187. ist eine Normännische Kapelle. Thorweg zu der Canfielder Kirche.

§. 236.

Von den Privat gebäuden der Normänner haben wir nicht mehrere Kenntnisse, als von jenen der Angelsachsen. Wir haben an den gelieferten Abbildungen gesehen, daß ihre geistlichen Gebäude sehr schön waren; auch die Palläste, oder vielmehr die Schlößer des Adels waren prächtig, und nach dem damahligen Geschmacke auf das Ihre Privatgebäude.

schönste verzieret, um so unansehnlicher aber waren die Häuser des gemeinen Volkes, welche, wie jene der Angelsachsen, bloß von Holz errichtet wurden, Wände von Schilf oder Brettern hatten, und mit Schilf oder Stroh bedecket wurden.

Fünfter Abschnitt.

Von der priesterlichen Kleidung, und den Religionsgebräuchen der Normänner.

§. 237.

Von der Mitte des 11ten bis gegen Ende des 12ten Jahrhundertes erlitt die priesterliche Kleidung in England verschiedene beträchtliche Veränderungen; sie wurde nicht nur aus einem viel kostbareren Stoffe gemacht, und reichlicher mit Stickereyen, und Edelsteinen verziert, als in den vorigen Jahrhunderten, sondern erhielt sogar eine andere Form, wie man aus den Abbildungen bemerken wird, deren Erklärung dieser Abschnitt gewidmet ist. Veränderung in der priesterlichen Kleidung.

Die Tracht des Klerus wurde in dem Grade prächtiger, als der Geschmack an Putz überhaupt unter dem Volke überhand nahm. Besonders ist

die Regierung Wilhems des Rothen wegen dem damahls herrschenden Luxus und einer ganz verkünstelten Kleidertracht verrufen. „Damahls“ sagt der Herausgeber einer alten Kronik „hatten die „Priester dicke gekräuselte Haare, trugen Röcke „mit langen Schleppen, und Kleider von einer auffallenden Farbe, glänzende, wohl auch goldene „Gürtel, und wenn sie zu Pferde waren, so hatten „sie vergoldete Steigbiegel; anderer sträflicher „Gebräuche gar nicht zu gedenken.“ Die Prachtgesetze Heinrichs I. sollen einige Einschränkungen in Rücksicht der geistlichen Kleidung enthalten haben; die äusseren Theile ihrer Kleider durften nur einfärbig, und ihre Schuhe von einer anständigen Länge seyn; aber wahrscheinlich betrafen diese Beschränkungen bloß jene Kleider des Klerus, die er ausser den gottesdienstlichen Verrichtungen trug, und die man eigentlich seine weltliche Kleidung nennen kann; denn die Kirchenkleider, besonders jene der Prälaten, und des höhern Klerus, waren sehr reich, mit kostbaren Verzierungen aller Art geschmücket, und mit dem schönsten Pelzwerke gefüttert, als Zobel- Biber- und Fuchs- Fellen.

§. 238.

Die Kirchenkleidung eines Erzbischofs zu Ende des 12ten Jahrhundertes bemerket man an der 142ten Figur: der Künstler wollte eigentlich das Portrait Dunstans, Erzbischofs von Kanterbury darstellen, da ihm aber das Sächsische Kostum gänzlich unbekannt war, so stellte er Ihn ganz in dem Kostum seines Zeitalters dar, welches sich, wie man aus der Vergleichung mit den Figuren c. auf der XXsten Tafel, und 60. auf der 28sten Tafel bemerken kann, nicht nur in der Pracht der Verzierungen, sondern auch in der Form von jenen der ältern Zeiten sehr unterschied; vorzüglich nähert sich die Mitra, die in dem Sächsischen Zeitalter oben flach war, (Fig. 67.) vielmehr der dermahligen Form derselben, sie erhebt sich beträchtlich über den Kopf, und endet dann in zwey Spitzen. Kirchenkleidung eines Erzbischofs.

§. 239.

Die XXXVIste Tafel entlehnte Strutt von einer alten Pergamentrolle, die in 17 solchen runden Gemählden die Legende des Heil. Guthlac enthält, dieses ist das 11te und stellt Guthlacs Erhebung zum Priesterthume vor. Er (b) kniet Priesterliche Kleidung.

vor dem Altar, und hält in seinen beyden Händen den heiligen Kelch. Der Prälat (a) der Heddan den Bischof von Winchester vorstellen soll, ist in vollem Ornate in dem Augenblicke abgebildet, wo er den Segen giebt Hinter dem heil. Guthlac befinden sich noch mehrere Figuren (e) wahrscheinlich stellen sie den Diakonus und Subdiakonus, dann andere Geistlichen von minderem Range vor. Die 144ste Figur ist auch ein Priester in seiner Kirchenkleidung.

§. 240.

Mönchs-kleidung.

Die 145ste Figur, welche in der einen Hand ein Buch hält, und mit der andern gegen Himmel zeigt, stellet die Mönchskleidung aus dem 12ten Jahrhunderte vor: die zu der Oberkleidung gehörige Kapuze, fällt hier über die Schultern hinab, doch bemerket man an Nro. 207. die Form derselben, wenn sie aufgesetzet wurde. Auch die 106te Figur ist ein Mönch, wahrscheinlich von einem andern Orden, weil er sich von jenem Fig. 145. sehr unterscheidet: die Kapuzen z. B. haben eine verschiedene Form, so wie auch die Kleidung des letzteren viel kürzer ist als jene des ersteren. Noch eine andere Kleidung trägt der Mönch Fig. 156.

§. 241.

Die 143ste Figur stellet eine Aebtissinn zu Ende des 12ten Jahrhundertes vor. Ihre Kleidung ist sehr einfach: sie bestehet nur in einer langen, wahrscheinlich leinenen Tunik mit engen Aermeln, und einem schwarzen Oberkleide von der Länge der Tunik, welches sie mit der linken Hand aufhebt, um leichter gehen zu können. Die Aermeln des Ueberrocks sind weit und schlapp, und die dazu gehörige Kapuze bedecket ganz den Hintertheil des Hauptes.

Kleidung einer Aebtissinn.

§. 242.

Die Kleidung der 105ten Figur, welche in der linken Hand einen Beutel hält, ist besonders merkwürdig; sie hat höchstens nur eine sehr geringe Aehnlichkeit mit jener des Klerus; da diese Figur aber in dem Originalmanuskripte ein Prediger genannt wird, so verdient sie hier allerdings eine Stelle. Der Schriftsteller spricht auf eine sehr beleidigende Art von dieser Klasse, als von scheinheiligen Betrügern, welche nur aus Gewinnsucht predigten, welches auch durch den vollen Beutel angezeigt wird, den er in der Hand hält. Wahrscheinlich ist dieses die Kleidung, welche vor Alters die weltlichen Prediger trugen; eine Klasse von

Kleidung eines weltlichen Predigers.

Leuten, die von den Mönchsorden nicht so sehr geschätzet wurde.

§. 243.

Pilgerkleidung.

Die Pilgerkleidung Fig. 107. ist besonders merkwürdig; diese ist die erste Abbildung dieser Art, welche Strutt zu sehen Gelegenheit hatte. Der Pilger trägt eine kurze Tunik, um bequemer reisen zu können, aber die Aermel derselben sind breit und weit. Sein Mantel ist mit breiten Streifen besetzt, auf der Brust zusammen geheftet, uud reichet weiter hinab als die Tunik; er ist aus einem Felle gemacht, an welchem man die Haare ließ, und von welchem die rauhe Seite sich von aussen befindet, auch scheinet er gefüttert zu seyn: die Kaputze ist zurückgeschlagen, und das Haupt bedecket ein Hut von einer sonderbaren Form. Er trägt Hosen (§. 30.) welche bis an den Knöchel des Fußes reichen, und mit Beinbändern (§. 35) umwunden sind, die Füße selbst aber hat er, nach der alten Gewohnheit der Büßenden, ganz nackt. Diese frommen Reisenden trugen immer einen Pilgrimsstab in der Hand, jener, welchen die 107te Figur trägt, ist so dick, daß er mehr lästig als nützlich scheinet; er endet

oben in eine Spitze, und scheinet übrigens mit Bildhauerarbeit verzieret zu seyn.

§. 244.

Vor Alters hatten der Klerus, und die Laien ihre eigene Art zu schwören: Die Könige schworen oft auf beyde Arten: denn, erzählt Daniel: Der König Heinrich III. legte, als er einen Eid schwur, anfangs die Hand auf seine Brust, (nach Art der Priester) und dann auf das Evangelienbuch, welches er küßte, (nach Art der Laien). Die Orvalien findet man auch unter den Normännern. Was die übrigen Religionsgebräuche betrift, berufen wir uns bloß auf den 8ten Abschnitt des 2ten Buches dieser Abtheilung, nur wollen wir hier bemerken, daß Nro. 279. eine Normännische Kapelle mit einem Altare vorstellet, und Nro. 267. und 268. zwey Kirchenleuchter sind. Art zu schwören.

Sechster Abschnitt.

Von den Hochzeitsgebräuchen der Normänner, von dem Zustande der Künste unter denselben, von ihrer Musik, ihrer Unterhaltungen und Mahlzeiten.

§. 245.

Hochzeitsgebräuche.

Von den Hochzeitsgebräuchen der Normänner haben wir nicht viel zu bemerken, da sie mit jenen der Angelsachsen übereinkommen, wie denn auch die Vormundschaft, unter welcher das Frauenzimmer stand, und die Mund genannt wurde, (116. §.) nicht nur unter den Normännern, sondern auch noch späterhin fortdauerte, nur die einzige neue Ceremonie findet man aufgezeichnet, daß sich das Brautpaar vor dem Könige und dem Priester versammelte; letzterer legte die Hand der Braut in jene des Bräutigams, worauf der König der Braut an den mittleren Finger der rech-

ten Hand einen Ring steckte, und dann waren sie feyerlich verheurathet *).

§. 146.

Taufceremonien.

Das neugebohrne Kind hatte, wenn es ein Knabe war, zwey Männer und ein Frauenzimmer zu Pathen, war es aber ein Mädchen, so waren zwey Frauenzimmer, und ein Mann die Pathen. Man tauchte das Kind in das Wasser, oder, wenn es dieses nicht ertragen konnte, besprengte man es bloß damit, indem man in lateinischer, englischer, oder französischer Sprache sagte: Ich taufe dich im Nahmen des Vaters, des Sohns, und des heil. Geistes Amen: dann wurde das Kind mit dem heiligen Oehle gesalbet. Wenn der Priester nicht sogleich kam, so konnte jeder gesetzte Laie, selbst

*) Strutt vermuthet, daß auch die Angelsachsen sich bey ihren Hochzeiten der Ringe bedienten, obschon man dießfalls bey ihren Schriftstellern nichts aufgezeichnet findet, und zwar aus dem Grunde, weil sie die Ringe zur Bestättigung bey Geschäften von der größten Wichtigkeit zu gebrauchen pflegten: so bestimmte Offa, der nach Ethelberts Tode der Erbe des Reiches der morgenländischen Engländer war, als er sich auf der Pilgerschaft nach dem heiligen Grabe befand, Eduard zur Nachfolge Ethelberts, indem er ihm seinen Ring zum Zeichen der Entsagung übersandte, und ihn so zum Könige der morgenländischen Engländer einsetzte.

der Vater oder die Mutter im Nothfalle taufen. In diesem Falle erkundigte sich der Priester genau, wie man dieses Sakrament ertheilet habe, und nahm dann die heilige Salbung vor, welche nur den Priestern vorbehalten war.

§. 247.

Künste und Wissenschaften.

Obschon die Normänner die schönen Künste zu keinem grossen Grade der Vollkommenheit brachten, so kann man doch nicht läugnen, daß sie in denselben beträchtliche Fortschritte machten. Ihre Gebäude, so wie viele ihrer Basrelifs, und die zum Andenken ihrer Helden errichteten Monumente sind sehr gut ausgeführet; so z. B. zeichnen sich das Basrelief in der Kapelle Eduards des Beichtigers, in der Westmünsterabtey, welches verschiedene Scenen aus dem Leben desselben vorstellet, so wie das reiche Reliquienkästchen sehr zu ihrem Vortheile aus, und beyde wurden von Künstlern verfertiget, welche unter der Regierung Heinrichs III. lebten. Auch hatten sie Schriftsteller, die sich in der Chronologie, Theologie, Philosophie, und Astronomie auszeichneten; doch hatten sie sehr geringe Kenntniße in der Geographie, so wie sie auch die Chirurgie vernachläßigten.

§. 248.

Gesang und musikalische Instrumente.

Die alten Könige der Normänner, so wie aller übrigen Nationen des Nordens, pflegten bey Tische von ihren B a r d e n umgeben zu seyn, welche die grossen Thaten ihres Gönners, oder seiner Vorältern besangen, und ihren Gesang selbst mit der Harfe begleiteten. N r o. 249. ist eine H a r f e nach einem Manuskripte aus den Zeiten des Königs Stephan, und N r o. 246, ist eine a n d e r e H a r f e aus einem Manuskripte aus den Zeiten Heinrichs III. N r o. 243. ist e i n e G e i g e mit 5 Saiten aus einem Manuskripte gegen das Zeitalter Heinrichs II. und N r o. 245. ist eine von Matthäus Paris gezeichnete G e i g e, welche nur 4 Saiten hat. N r o. 244. ist e i n e O r g e l aus dem Psalmbuche Eadwinens zur Cambridge: Man sieht vier Männer, welche die Blasebalge treiben, indessen zwey andere spielen: diese Orgel hat zwey Reihen von Flöten, nämlich 5 zur Rechten, und 6 zur Linken, die letzteren scheinen den Diskant, die andern den Baß auszumachen. Auf dem Brete vor diesen Flöten sind 11 Löcher von fast gleicher Größe angebracht, deren Bestimmung aber unbekannt ist. Die vorn befindlichen 3 Röhren, oder Tönnchen scheinen dazu bestimmt die nöthige Luft

in die Flöten zu bringen. Nro. 248. ist eine Laute, Nro. 247. eine Leyer, und Nro. 250. ein Hackbret (dulcimer, tympanon) alle diese Instrumente sind aus den Zeiten des Königs Stephan. Nro. 251. ist ein Jagdhorn.

§. 249.

Ihre Unterhaltungen.

Die vorzüglichsten und ältesten Unterhaltungen der Normänner waren die verschiedenen Arten der Jagd; mehrere ihrer Könige waren so große Jagdliebhaber, daß sie Dörfer, Kirchen, und Kapellen niederreissen, und in Wälder umstalten liessen.

Die Jagd.

§. 250.

Das Quintanrennen.

Ein bey dem gemeinen Volke besonders beliebtes Spiel, war das Quintanrennen. Nro. 281. ist die Quintane nach Stows Beschreibnng von London abgebildet. Der obere Theil dieser Maschine drehet sich mit der größten Leichtigkeit herum, auf einer Seite ist er flach, auf der andern hängt ein mit Sand angefüllter Sack. Die Art dieses Spiel zu spielen war folgende: Ein junger Mann rannte zu Pferd mit einem Stocke, oder einer stumpfen Lanze gegen den flachen Theil der Quintane, wenn er ihn nicht traf, so wurde er, wie Stow erzählet, von den Zuschauern verspottet, und ausgelacht, traf er aber in die Mitte der Fläche, so

mußte er sich geschwind zurückziehen, sonst bekam er von dem auf der andern Seite hangenden Sack voll Sand einen derben Schlag auf den Rücken. *)

§. 251.

Wilhelm, Stehans Sohn, ein Mönch von Kanterbury, der zu London gebohren war, unter der Regierung Stephans und Heinrichs II. lebte, und im Jahre 1191. starb, hat uns eine Beschreibung der Unterhaltungen und Spiele hinterlassen, die zu seiner Zeit in London üblich waren.

Was erstens die theatralischen Unterhaltungen betrift, sagt er, daß die Zwischenspiele, welche man vorstellte, die von Heiligen gewirkte Wunder, so wie die Handlungen und Leiden der seligen Märterer enthielten: diese heiligen Gegenstände machten eine lange Zeit hindurch den einzigen Stoff der dramatischen Stücke aus, außerdem hatten sie auch Schauspiele, in welchen die Person, und die Handlungen unsers Erlösers, der Jungfrau Maria, und der zwölf Aposteln vorgestellet wurden. Theatralische Unterhaltungen.

*) Mathäus Paris erzählet, daß im Jahre 1253. (im 38sten Jahre der Regierung Heinrichs III.) junge Leute von London ein Spiel Quintan genannt, spielten, und daß jener, der sich darinn am meisten auszeichnete, einen Pfauen zum Preiß erhielt.

§. 252.

Wettrenuen und Kämpfe

Ferners erzählt er, daß jeder Nachmittag der Sonntage in der Fasten dazu verwendet wurde, Wettrennen auf abgerichteten Pferden zu halten, und Kämpfe mit Lanzen und Schilden nachzuahmen; und daß in diesen Kämpfen die Jüngsten ihre Lanzen nicht mit Eisen beschlagen hatten. Nicht nur die Bürger von London, sondern auch junge Leute von Stande, die noch keine Ritter waren, versammelten sich bey diesen Spielen, um ihre Kräfte zu versuchen, und sich in der Führung der Waffen zu üben, indessen andere sich in mehrere Haufen abtheilten, und einander zuvorzukommen suchten, indem sie öfters ihre Gefährten mitten in ihrem Laufe niederwarfen. Die Sonntage im Sommer, fährt er fort, führten sie Seeschlachten auf; oder sie befestigten mitten in der Themse eine Stange, auf welcher sie einen Schild befestigten; dann versuchte ein Jüngling, welcher in einer Barke stand, die mit Rudern nach dem Laufe des Stromes getrieben wurde, während dem, als die Barke mit einer besondern Schnelligkeit bey der Stange vorbey fuhr, mit der Lanze den Schild zu treffen; wenn er, indem er auf den Schild schlug, die Lanze zerbrach, ohne das Gleichgewicht zu verlieren, so hatte er gewonnen, zerbrach

Seeschlachten.

hingegen die Lanze nicht, so fiel er rückwärts in das Wasser, indessen die Barke weiter fuhr; doch waren für diesen Fall immer zwey Schiffe bereit, um ihm alsogleich zu Hilfe zu kommen.

Andere gymnastische Uebungen.

Auch übten sich an Sonntagen die Jünglinge im Springen, Ringen, Bogenschießen, Stein- und Wurfspieß-Werfen, so wie sie sich auch ihrer Schilde gleich Streitenden zu bedienen pflegten. Im Winter war fast alle Sonntage ein Kampf mit einem Wildschweine, dessen Kopf damahls sehr geschätzet wurde, oder ein Stierkampf; das Frauenzimmer brachte indessen die Zeit mit Tanzen, oder andern weiblichen Unterhaltungen zu. Wenn es gefroren war, übten sich die Jünglinge im Schleifen, oder sie schleuderten große Stücke Eis gegen einander; die geschicktesten aber banden an ihre Schuhe Beine von den Füssen der Thiere, und schliffen so mit Stecken in der Hand, welche mit einem gespitzten Eisen versehen waren, mit einer Schnelligkeit, die dem Fluge der Vögel, oder eines von einer Kriegsmaschine geschleuderten Wurfspießes glich *). Manches Mahl stellten sich

*) Aus dieser Stelle erhellet, daß damahls in England die Schlittschuhe noch nicht eingeführet waren.

zwey Männer in einer gewissen Entfernung von einander, und drangen dann, wie bey einem Tournier, mit Stecken auf einander ein, und zwar mit solcher Gewalt, daß sie sich oft verwundeten; die gesetzteren Bürger aber unterhielten sich mit Vogelschießen, indem sie Sperber, Gänse und dergleichen erlegten; oder sie jagten mit Hunden in den Wäldern.

Die Schüler zu Schroftide unterhielten sich mit Hahnenkämpfen, dem Ballspiele und dergleichen.

Noch ist zu bemerken, daß die Normänner auch grosse Liebhaber vom Schachspiele waren.

§. 253.

Hoffeste. Bey feyerlichen Hoffesten, besonders am Geburtstage, oder bey der Krönung eines Königes pflegten die Höflinge sich durch die glänzendste Pracht in ihrer Kleidung sowohl, als bey ihren Mahlzeiten auszuzeichnen; die Häuser wurden beleuchtet, die Glocken geläutet, Freudenfeuer gegeben, und zur Unterhaltung des Pöbels ließ man Wein rinnen, indessen an der königlichen Tafel es an keiner theuern, und seltnen Speise mangelte. Die Lords, die Baronen, und die Ritter unterhielten sich mit Tournieren, bey welchen sie sammt ihrem

Gefolge in dem glänzendsten, und kostspieligsten Anzuge erschienen, indem einer den andern an Pracht, Reichthum, und Neuheit der Kleidung zu übertreff'n trachtete. Man fand damahls diesen Wetteifer sehr lobenswürdig, weil er die Nation erfreute, und dazu diente, den Reichthum, und die Hochheit ihrer Mitglieder zu zeigen.

§. 254.

Von den Gastmählern der Normänner findet man nichts besonders angemerket, als daß die von den Königen gegebenen, oder ihnen zu Ehren von dem Adel veranstalteten Mahlzeiten, aus einer großen Anzahl Speisen bestanden, und oft so viele Leute dazu geladen wurden, daß das Haus zu klein wurde, und viele im Freyen unter Zelten speisen mußten. Der Kopf eines Wildschweins galt für einen vorzüglichen Leckerbissen, und wenn er auf die königliche Tafel gebracht wurde, so giengen Leute voraus, welche die Trompete bliesen; auch scheint es, daß an der königlichen Tafel sich immer Aerzte befanden, weil erzählt wird, daß König Heinrich I. eine Bricke essen wollte, die eben aufgetragen worden, seine Aerzte ihm aber riethen, sich dieser Speise zu enthalten, weil sie ihm nicht zuträglich wäre. Ihre Gastmähler.

Siebenter Abschnitt.

Von den Schiffen der Normänner, von ihren Geräthen und Gefäßen.

§. 255.

Schiffe der Normänner.

Die Normänner waren nicht minder als die Angelsachsen (§. 129.) stäts für wohl ausgerüstete Flotten besorgt. Die Flotte der Normänner bestand aus Schiffen Buccas oder Burcus genannt, aus Transportschiffen, Galeeren, Barken, und andern kleinen Schiffen.

Die Buccas scheinen Schiffe von der größten Gattung gewesen zu seyn. In den beträchtlichsten von Normännischen Schriftstellern beschriebenen Flotten findet man nie mehr als 20 oder 30 solche Schiffe, welche sich an der Spitze der Flotte befanden, sie hatten 3 Segeln, indessen alle übrigen Schiffe nur ein Segel hatten; doch findet man keine Abbildung von diesen Schiffen, daher sich auch weder ihre wahre Form angeben, noch auch bestimmen läßt, ob sie sich von andern großen Schiffen auch noch durch ein anderes Merkmahl, als die 3 Segeln unterschieden, dann ob diese 3 Segel auf einem Mastbaume angebracht waren, oder ob jedes seinen besonderen hatte.

Die Transportschiffe (Carikes, hulkes, naves onerariæ) waren ebenfalls von beträchtlicher Grösse.

Die Galeeren waren von zweyerley Art, eini-

ge nähmlich wurden mit Segeln und Rudern getrieben, andere nnr mit Rudern allein.

Die Barken waren kleine im Grunde flache Schiffe.

§. 256.

Nro. 255. ist ein gewöhnliches Schiff mit Segeln, auf welchem sich das königliche Wappen befindet. Aus dieser Zeichnung sieht man, daß wenig Unterschied zwischen dem Vorder- und Hintertheile dieser Schiffe war, so zwar, daß, wenn nicht das Steuerruder hinter dem Schiffe mit einem Stricke angebunden wäre, man glauben könnte, daß es nach Veränderung der Umstände nach allen Seiten segelte. Die Mastseile sind nicht wie nun auf der Seite befestiget, sondern sie gehen von dem Gipfel des Mastbaumes aus, und sind an dem Vorder- und Hintertheile angebunden. Abbildung Normännischer Schiffe.

Die Galeeren wurden vorzüglich im Kriege gebraucht. Nro. 254. stellt eine Seeschlacht zwischen zwey Galeeren vor, wovon eine die andere mittelst einer eisernen Krampe, welche einem Anker gleichet, angezogen hat. Die Soldaten beyder Galeeren sind schon im hitzigsten Scharmützel begriffen, und die Bogenschützen schießen Pfeile mit Flaschen, die mit ungelöschtem Kalke gefüllt sind (§. 228.) auf das feindliche Schiff ab, so wie auch die Schleuderer Steine hinüber schleudern.

Nro. 256. ist eine Galeere, dessen Vordertheil mit einem spitzigen Eisen

versehen ist; dieses Eisen gehet um das ganze Schiff herum, um es mehr zu befestigen; mit der Spitze beschädigten, und zerschmetterten sie die feindlichen Schiffe, indem sie mit der größten Schnelligkeit auf dieselben anfuhren.

Nro. 257. und 258. sind ein Paar kleinere Schiffe.

§. 257.

Geräthe und Gefäße.

Nun sind wir mit den Bemerkungen über das Kostum der Normänner am Ende, da bey jenen Materien, die hier übergangen worden, ausser dem, was wir hierüber im 2ten Buche anmerkten, nichts beyzusetzen kömmt, es ist uns daher nur noch die Erklärung der Abbildungen einiger Normännischen Geräthe übrig.

Nro. 259. ist ein Pflug, Nro. 265. ist ein Seßel, Nro. 266. ein Thron, Nro. 267. ein prächtigerer Thron. Nro. 269. bis 274. sind verschiedene Gefäße. Nro. 276. ist ein königliches und Nro. 277. ein gemeines Bett, Nro. 280. ein Regenschirm aus den Zeiten Königs Stephan. Nro. 282. ist ein Dintenfaß mit der Feder. Nro. 283. ist ein Federmesser. Nro. 284. ein Schlüßel, und Nro. 278. sind ein Paar Särge.

Ende des zweyten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalart, Robert <<von>>, / Alberti, Ignaz, / Kaiserer, Franz Jakob,

Versuch über das Kostum der vorzüglichsten Völker des Mittelalters Nach den bewährtesten Schriftstellern bearbeitet von Robert von Spalart. Auf eigene Kosten herausgegeben von Ignatz Albrecht
Bd.: Zweyter Theil

Wien 1802

Ant. 377 b-2,2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10254630-0
VD18 90969650